

stadt journal

Das offizielle Magazin
der Stadt Rapperswil-Jona

Dezember 2016



STADTENTWICKLUNG

Lebendigkeit und
Vielfalt fördern

NEUE AUSBILDUNG

Eine Schule für
Informatiker

JUGENDREPORTER

Der Hype um
Pokémon Go



«Nasses Terrain liegt mir am besten»

Dario Lillo, Schüler der Sportschule Rapperswil-Jona



Impressum

Das «Stadtjournal», das offizielle Magazin der Stadt Rapperswil-Jona, erscheint zwei- bis dreimal jährlich und wird an alle Haushaltungen in Rapperswil-Jona verteilt. Zusätzliche Exemplare sind auf Anfrage bei der Stadtkanzlei erhältlich.

Redaktion

Hansjörg Goldener (Leitung), Antonio Cortesi,
Markus Gisler, Jacqueline Olivier,
Thomas Rüegg, Laura Verbeke

Design

Katja Hösli, MDC GmbH, Teufen AR

Druck

Bruhin Druck AG, Freienbach

Herausgeberin:

Stadtverwaltung Rapperswil-Jona
St. Gallerstrasse 40
8645 Jona

EDITORIAL

Anstand bleibt

Liebe Einwohnerinnen und Einwohner
von Rapperswil-Jona

«Du sprichst ein grosses Wort gelassen aus», liess einst Johann Wolfgang von Goethe einen seiner Protagonisten sagen. Wie viele andere Stellen aus Goethes Werk wird dieser Satz bis anhin gerne zitiert. Welches konkrete Wort damals ausgesprochen wurde, spielt für die Zitierenden in der Regel keine Rolle mehr. Wir nehmen uns heute die Freiheit, selber zu bestimmen, was ein grosses Wort ist. Ich muss derzeit nicht lange überlegen, welches Wort das für mich ist. «Anstand» ist es und «Anstand bleibt» es.

Den Anstand zu bewahren, wenn andere jeden Anstand verloren haben, ist nicht einfach. Vielleicht ist mir das in den vergangenen Monaten auch nicht immer gelungen. Dennoch bleibe ich der Überzeugung, dass unsere Gesellschaft, unser Zusammenleben und nicht zuletzt unsere Demokratie nur dann funktionieren, wenn Werte wie Respekt, Verantwortungsbewusstsein, Uneigennützigkeit, Fairness oder Solidarität gepflegt und geschätzt werden. Diese und andere Qualitäten sind es, die Anstand ausmachen. Wer das aufs Spiel setzt, wer damit spielt und wer sich auf diese Spiele einlässt, kann vielleicht kurzfristige Er-



Erich Zoller
Stadtpräsident

folge verbuchen. Nachhaltig sind solche Erfolge allerdings nicht.

Denn auch Ehrlichkeit und Transparenz sind Facetten des Anstands. Immerhin die Transparenz ist gross in Mode – ins-

besondere in Rapperswil-Jona und bei allen Kandidierenden für Stadtrat und Stadtpräsidium. Das ist ein gutes Omen für die Kesb-Klage – denn die bevorstehenden Gerichtsverhandlungen sind die einzige Möglichkeit, in dieser Frage Transparenz herzustellen. Wie so oft im Leben behaupten die einen dies und die anderen das. Bisher haben die Bürgerinnen und Bürger nur die Version der «Obersee Nachrichten» zu Ohren bekommen. Da kann es alle nach Transparenz Rufenden nur freuen, dass in absehbarer Zeit eine hoffentlich öffentliche Gerichtsverhandlung zu diesem Thema stattfinden wird. Dann kommt alles auf den Tisch oder ans Tageslicht, was bisher im Verborgenen liegen blieb oder liegen bleiben musste.

Leider müssen wir alle uns noch etwas gedulden, bis die besagte Gerichtsverhandlung stattfindet. Gerne können Sie sich, liebe Einwohnerinnen und Einwohner, die Zeit bis dahin vertreiben und sich der Lektüre des «Stadtjournals» widmen. Das zentrale Thema ist diesmal die Stadtentwicklung. Weiter finden Sie unter anderem Beiträge über die geplante Informatikmittelschule oder das Netzwerk Sportschule. Also wie stets ein ganz anständiger Katalog spannender Artikel. Ich wünsche Ihnen viel Lesevergnügen.

Inhalt

- 4** Aktuelles aus der Stadt
- 6** Netzwerk Sportschule: Gemeinsam Anschlusslösungen finden
- 10** Ein neues Kapitel der Stadtentwicklung
- 12** Interview: Was bedeutet Nutzungs- und Identitätsentwicklung?
- 16** Die Stadt in Zahlen: «Rösseler» sind eine exklusive Gruppe
- 19** Stadtrat Markus Gisler zieht Bilanz
- 20** Der Hype um Pokémon Go – die Jugendreporter auf Spurensuche
- 22** 10 Fragen an Carmen Betschart, Leiterin Sekretariat Stadtkanzlei
- 23** Ethic Hacker: Wie Compass Security virtuelle Sicherheitslücken aufdeckt
- 26** Die Informatikmittelschule soll dem Fachkräftemangel entgegenwirken
- 29** Auswahl aus über 100 Kursen und Ausflügen dank Ferienpass
- 32** Daniela Colombo – durch und durch bibliophil
- 34** Hausgeschichten: Der «Frauenhof» am Hauptplatz

Rapperswil-Jona an der Expo Was die Einwohner über die Stadt zu sagen haben

An der diesjährigen Expo von Ende September / Anfang Oktober präsentierte die Stadt den Bildungsstandort Rapperswil-Jona. Neben der Volksschule standen insbesondere das Berufs- und Weiterbildungszentrum Rapperswil-Jona (BWZ) und die Hochschule für Technik Rapperswil (HSR) im Zentrum. Und die Informatikmittelschule, die im August 2017 in Kooperation mit der HSR am BWZ eröffnet wird (siehe Artikel Seite 26).

Am Stand der Stadt konnten sich die Besucher aber nicht nur informieren. Unter dem Motto «Was ich über die Stadt Rapperswil-Jona schon immer sagen wollte» waren sie aufgefordert, auf einer Karte ihre Meinung kundzutun. Unter jenen, welche die Gelegenheit genutzt haben, war der Verkehr ein wichtiger Punkt. Angeregt wurden zum Beispiel die Trennung von Fussgänger- und Velowegen, eine Spurentrennung an der Erlenstrasse, ein Gratisbus innerhalb des

Stadtgebiets oder die Schliessung der Lücken im Velowegnetz. Unzufriedenheit wurde über Velofahrer ohne Licht oder fehlende Fahrpläne an den Bushaltestellen Erlen und Wagen ausgedrückt.

Ausserdem wurde unter anderem der Wunsch nach mehr Mitwirkung in der Raumplanung sowie Lob für den neuen Bahn- und Bushof Jona, den Bauvorstand oder die kinderfreundliche Stadt geäussert. (red)



Foto: zvg

Die Stadt präsentierte sich als Bildungsstandort für alle.

Hindernisfreies Bauen Ein digitaler Stadtplan für Menschen mit Handicaps

Wie steht es um die Zugänglichkeit von Gebäuden in der Stadt Rapperswil-Jona für Menschen mit einer Behinderung, für ältere Menschen und Familien mit Kinderwagen? Dies wird derzeit von Pro Infirmis St. Gallen-Appenzell in enger Zusammenarbeit mit der Bauverwaltung der Stadt Rapperswil-Jona überprüft. Das Ziel der Unternehmung: die Erstellung eines digitalen Stadtplans, der es den Betroffenen erleichtert, sich selbstständig auf dem Stadtgebiet zu bewegen.

Erfasst werden öffentliche Gebäude wie das Stadthaus, Schulen oder Kultureinrichtungen, aber auch wichtige Einrichtungen wie Bancomaten oder öffentliche Anlagen. Aufgrund vordefinierter Kriterien wie Behindertenparkplätze, Rampen, Toiletten oder Lifte werden die erfassten Objekte mithilfe von Piktogrammen gekennzeichnet, zum Beispiel «rollstuhlgängig», «eingeschränkt rollstuhlgängig» oder «nicht rollstuhlgängig».

Die erfassten Daten und die zugeordneten Piktogramme werden anschliessend auf dem interaktiven Stadtplan von Rapperswil-Jona veröffentlicht und stehen den verschiedenen Partnern von Pro Infirmis und der Öffentlichkeit zur Verfügung. Um den Benutzern weitere wichtige Informationen zur Ausstattung der Gebäude zu liefern, werden zudem einige Fotos von wichtigen Bauelementen veröffentlicht.



Foto: zvg

Mit Piktogrammen sollen die erfassten Objekte auf dem digitalen Stadtplan gekennzeichnet werden.

Das Projekt von Pro Infirmis läuft bereits in verschiedenen Schweizer Städten. In absehbarer Zeit sollen in allen Regionen der Schweiz Stadtpläne für Menschen mit Handicaps entstehen. (red)
> www.citymaps.ch

Zweites Studentenwohnheim 88 weitere Zimmer für Studenten der HSR

Foto: HSR



Das erste Studentenwohnheim ist ausgebucht. Nun entsteht daneben ein zweites.

Die Hochschule für Technik Rapperswil (HSR) zieht junge Leute aus der

ganzen Schweiz sowie Austauschstudenten aus dem Ausland an. Rund ein

Drittel der zurzeit 1600 Studentinnen und Studenten kommt aus entfernten Regionen und braucht deshalb eine Unterkunft in der Stadt. Das vor zwei Jahren eröffnete Studentenwohnheim neben dem Schulhaus Weiden platzt bereits wieder aus allen Nähten. Darum soll jetzt gleich daneben ein zweites Wohnheim gebaut werden.

Im neuen Gebäude sind auf den zwei Obergeschossen jeweils sechs Wohngruppen à sechs Zimmer und eine Wohngruppe à acht Zimmer vorgesehen. Insgesamt werden so 88 weitere Zimmer bereitstehen.

Bauherrin ist die Stiftung zur Förderung der HSR, welche die Finanzierung sichert. Mit der Ausführung beauftragt wurde das gleiche Team wie beim ersten Wohnhaus, sodass der Neubau die gleiche architektonische Handschrift tragen wird. Das Baubewilligungsverfahren wurde vor Kurzem abgeschlossen, bald werden die Bagger auffahren. Zu Beginn des Herbstsemesters 2018 sollen die Zimmer bezugsbereit sein. (red)

Energiespartipp Die Heizung regulieren und Energiekosten senken

Nach der Sommerpause verlangt Ihre Heizung nach einer Funktionskontrolle. Stellen Sie zu Beginn der Heizperiode fest, ob mögliche Unregelmässigkeiten bestehen, und beheben Sie deren Ursachen.

- Sind der Heizraum und die Frischluftöffnung gereinigt? Nur saubere Luft führt zu einer vollständigen, sauberen Verbrennung.
- Ist es im ganzen Haus zu kalt oder zu warm? Passen Sie die Betriebszeiten an und justieren Sie die Heizkurve schrittweise.
- Werden einzelne Räume oder Heizkörper nicht gleich warm? Entlüften Sie die Heizkörper, prüfen Sie den Wasserstand, die Umwälzpumpe und das Expansionsgefäss und führen Sie den hydraulischen Abgleich schrittweise durch.

Hilfestellungen zu diesen Massnahmen finden Sie im Handbuch Ihrer Heizanlage oder bei Heizungsfachleuten.

Wer seine Heizung energieeffizient betreibt und unnötige Verluste vermeidet, sorgt für minimale Energiekosten und

schafft ein behagliches Raumklima für alle Bewohnerinnen und Bewohner. (red)

Quelle: Energieagentur St. Gallen



Im «Stadtjournal» veröffentlicht die Energiespartipp Rapperswil-Jona jeweils in dieser Rubrik einen Tipp, wie man im Alltag ganz einfach Energie sparen kann.

Spitzensport und Ausbildung – guter Wille ist gefragt

Für jugendliche Spitzensportler ist es oft schwierig, Training und Lehre unter einen Hut zu bringen. Im neuen «Netzwerk Sportschule» engagieren sich die Schule, Sportvereine, das Gewerbe und weitere Akteure, damit Sporttalente in Zukunft eine adäquate Anschlusslösung finden.

Text: Stefan Hartmann
Fotos: Andreas Schwaiger

Terry Schnyder hat die Talentklasse im Schulhaus Rain besucht. Seit August 2016 absolviert der 16-Jährige eine Lehre als Bewegungsinstruktor im Fitnessstudio «Chili» in Dürnten. Er lernt, Trainingspläne zu erstellen und auf Wunsch des Kunden die Übungen zu begleiten. Sein Lehrmeister hat ihm beigebracht, dass es wichtig ist, stets den richtigen Ton zu treffen, am Telefon oder im Umgang mit Kunden. «Der Kunde ist König», sagt Terry und lacht. Die Lehre im Fitnessstudio erlaubt es ihm, dennoch seinem Eishockeytraining bei der Novizen-Elite der Rapperswil-Jona Lakers nachzugehen. Und das sind gut und gerne 15 Stunden pro Woche.

«Chili»-Geschäftsführer Alain Kaiser fand, dass Sport gut zu Sport passe. Darum wollte er seinem Lehrling eine Chance geben. Terry ist viel auf Achse: Zweimal in der Woche, am Montag und Dienstag, besucht er die Berufsfachschule in Basel, die Huber-Widemann-Schule (HWS). «Mit etwas Einsatz kann er die sportlich bedingten Absenzen im Betrieb oder in der Berufsschule gut bewältigen», sagt sein Chef. Nach drei Jahren will Terry das Diplom als Fachmann für Bewegungs- und Gesundheitsförderung heimtragen. Sportler haben klare Ziele.

Intensive Suche nach Lehrplatz

Szenenwechsel: Im Schulhaus Bollwies fiebern die 22 Schülerinnen und Schüler der 3. Sportklasse dem Übertritt ins Berufsleben entgegen. Sie sind die erste Sportklasse, die vor dem grossen Moment steht. Drei sind sich bereits sicher: zwei gehen an die Fachmittelschule, einer an die Informatikmittelschule. Cyclosportler Dario Lillo (siehe Porträt S. 7) hatte bereits im September einen Lehrvertrag in der Tasche. Die anderen sind intensiv am Abklären; sie absolvie-

ren vielleicht die United School of Sports mit KV-Ausbildung, besuchen die Informatik-, Handels und Sprachschule (HBS) in Rapperswil-Jona oder sie planen ein Praktikumsjahr im Ausland. Das kann zum Beispiel ein Englischkurs in Kanada sein, mit dem sich das Eishockeytraining verbinden lässt.

Betriebe für das Thema sensibilisieren

Die Sportschule wurde 2014 ins Leben gerufen, als weitere Spezialisierung nach dem Modell der bereits bestehenden Talentklassen, in denen neben den sportlichen auch musikalische und künstlerische Nachwuchstalente gefördert werden. Da die Sportler deutlich in der Überzahl waren, fasste man sie in der Sportschule im Schulhaus Bollwies zusammen – Real- und Sek-Schüler gemischt. Nächsten Sommer ist für die Schülerinnen und Schüler der Pilotklasse nun die besondere Förderung zu Ende – und dann? Werden sie auch an der Kanti oder während der Lehre genügend Zeit finden für ihre intensiven Trainings?

Darüber hat man sich in der Sportschule, in der Schulverwaltung und in den Sportvereinen schon eine Weile Gedanken gemacht. Was bringt es, die Jugendlichen drei Jahre lang in Spezialklassen zu fördern, wenn es danach für sie aus beruflichen oder schulischen Gründen sportlich nicht weitergeht?

Anfang November 2015 luden die Sportschulen Rapperswil-Jona und Bubikon zu einem Austausch über genau diese Frage ein. Sie richteten sich an Vertreter des Gewerbevereins Rapperswil-Jona, der HBS, der Kantonsschulen Ausserschwyz, Wattwil und Zürcher Oberland, des Berufs- und Weiterbildungszentrums Rapperswil-Jona, der Berufsinformationszentren Uznach und Zürich Oerlikon, der Partnersportvereine der beiden Sportschulen, von Swiss Olympic sowie der Sportämter der Kantone St. Gallen und Zürich. Mit dabei

war auch Schulpräsident Thomas Rüegg. Man beschloss die Gründung einer Taskforce, die bereits drei Wochen später erstmals zusammenkam. Seither agiert sie unter dem Namen «Netzwerk Sportschule» und mit dem Ziel, den jungen Sporttalenten gute Anschlusslösungen zu ermöglichen.

Dies bedeutet vorderhand vor allem, weiterführende Schulen und mehr noch die Betriebe in der Region für die Bedürfnisse des Sportnachwuchses zu sensibilisieren. Im Januar dieses Jahres lud der Verein Rapperswil-Jona Lakers im Namen des Netzwerks zu einer ersten Informationsveranstaltung in die Diners Club Arena ein. Den Anwesenden wurde das Modell der Sportschule vorgestellt, zwei Leistungssportler berichteten aufgrund ihrer eigenen Erfahrungen über den schwierigen Spagat zwischen Training, Arbeit, Schule und Freizeit während der Lehre, und Vertreterinnen der Berufs- und Laufbahnberatung zeigten auf, welche Voraussetzungen ein Ausbildungsplatz für ein Sporttalent erfüllen sollte.

Flexibilität ist wichtig

Für Michael Brunner, Schulleiter der Sportschule und Klassenlehrer der 3. Sportklasse, ist klar, dass es Zeit brauchen wird, bis die Bemühungen des Netzwerks wirklich greifen werden. «Insbesondere bei Handwerksberufen wie Zimmerleuten, Spenglern oder Elektrikern ist von den Lehrbetrieben viel Flexibilität gefragt, da die Mitarbeiter oft auf Baustellen sind. Muss der Lehrling zum Sporttraining in den Verein, sind kreative Lösungen gefragt.» Trotzdem ist er überzeugt, dass es auch solchen Firmen möglich ist, Sporttalente auszubilden, man müsse sie nur dafür gewinnen.

Bei einer Umfrage, die anlässlich des Informationsabends unter den Anwesenden durchgeführt wurde, haben rund 20 Gewerbetreibende signalisiert, ➔

Mit dem Erfolg wächst auch der Ehrgeiz

Der 14-jährige Dario Lillo aus Eschenbach ist Mountainbike- und Radquer-Fahrer. Die Sportschule Rapperswil-Jona ermöglichte es ihm, Schule und Sport optimal zu kombinieren. Im nächsten Sommer wird er eine Lehre als Konstrukteur beginnen.

Der 14-jährige Dario Lillo ist in Eschenbach zu Hause. Seit dem siebten Altersjahr sitzt er regelmässig im Sattel. Angefangen hat er als Mountainbiker. Er trainierte regelmässig im Veloclub Eschenbach und nahm an regionalen Rennen teil. Mit dem wachsenden Erfolg stieg auch die Motivation. Der Wunsch, auch im Winter biken zu können, brachte ihn zum Radquer. So ist er nun das ganze Jahr über gefordert.

Seit er die Sportschule Rapperswil-Jona besucht, fährt er täglich mit dem Bike zum sieben Kilometer entfernten Schulhaus Bollwies. Obwohl einige Nebenfächer wegfallen, verlangen die Pflichtschulfächer und das tägliche Bike-Training den vollen Einsatz: Zweimal morgens hat er ein koordinatives Training auf dem Stundenplan, dann trainiert er zweimal mit dem Veloclub Eschenbach, dazu kommen Trainings mit TSP United (Regional-Kader). Seit Neuem fährt Dario ausserdem für das Powersport-Team, mit dem er ebenfalls regelmässig trainiert.

«Nasses Terrain liegt mir am besten», sagt er. Der bisherige Einsatz hat sich gelohnt: 2016 ist er Vize-Europameister an der Jugend-EM in Graz geworden, zudem hat er den Swiss-Bike- und den EKZ-Cup gewonnen. Seine diversen Podestplätze freuen ihn enorm.

Selber Crowdfunding betreiben

An Ehrgeiz und Ausdauer fehlt es Dario nicht, dafür oftmals an finanzieller Unterstützung. Deshalb hat er auf «www.ibelieveinyou.ch», einer Crowdfunding-Plattform für Schweizer Sportler, ein Projekt gestartet. Denn der Materialverschleiss in seinem Sport ist hoch, der Ersatz teuer. Im Moment braucht er ein neues Radquer-Velo. Kostenpunkt: 3000 Franken. Mithilfe seines Projekts hofft er auf genügend Sponsoren, damit dieser Betrag zusammenkommt. Natürlich erbringt er dafür auch eine Gegenleistung, je nach Höhe der Spende. Für kleinere Beiträge schreibt er dem Stifter zum Beispiel eine Postkarte aus dem nächsten Trainingslager, die grosszügigsten Sponsoren dürfen ihn an ein Rennen begleiten und hinter die Kulissen des Radsports blicken oder Dario zeigt ihnen seine Lieblingsrouten und lädt sie anschliessend zum Abendessen ein.

Lehrstelle in der Tasche

Nächsten Sommer steht für das junge Sporttalent der Beginn der Lehre an. Schwierigkeiten bei der Lehrstellensuche hatte er keine. «Ich habe vier Bewerbungen geschrieben», erzählt er, «und darin von Anfang an erwähnt, dass ich Leistungssport betreibe.» Für die angeschriebenen Firmen sei dies auch kein Hindernis gewesen. Inzwischen hat er bei der Firma Baumann Federn AG in Ermenswil, einem international tätigen Unternehmen mit insgesamt 1500 Angestellten, eine Lehrstelle als Konstrukteur zugesichert bekommen. «Wir haben immer wieder sportlich aktive Lernende wie Dario. Wir wollen ihnen eine Chance geben und hoffen, dass sie später im Betrieb bleiben», erklärt Barbara

Feurer von der Abteilung Berufsbildung. Natürlich müssten dabei die Leistungen im Betrieb und in der Schule tadellos sein, heisst es seitens des Betriebs weiter. Nicht alle könnten ihre Doppelrolle als Lernende und Spitzensportler gleich gut managen. Bei einigen liessen mit der Zeit die Leistungen in der Schule oder im Betrieb nach, was einen hohen Betreuungsaufwand zur Folge habe.

Als Individualsportler ist Dario nicht darauf angewiesen, regelmässige Trainings während der Arbeitszeit zu besuchen. Eher wird er wegen der Teilnahme an Rennen blockweise abwesend sein. Mit der Unterstützung von Fredy Fritsche von der kantonalen Koordinationsstelle St. Gallen haben sich die Parteien darauf geeinigt, im Lehrvertrag Darios Engagement als Leistungssportler festzuhalten. So kann, falls nötig, zu einem späteren Zeitpunkt eine weitergehende vertragliche Abmachung ausgehandelt werden. Dass sportlich talentierte Lernende bei Baumann Federn grundsätzlich unterstützt werden, hat wohl auch damit zu tun, dass der CEO des Unternehmens, Thomas H. Rüegg, sportlich selber sehr aktiv ist. (sth)



Dario Lillo ist froh, dass man in seinem zukünftigen Lehrbetrieb Verständnis hat für sein sportliches Engagement.



Der Eishockeyspieler Terry Schnyder macht seine Lehre in einem Fitnessstudio. Sein Chef Alain Kaiser findet, Sport passe gut zu Sport.

dass sie bereit wären, einen Nachwuchssportler in die Lehre aufzunehmen. «Es sind eher die grösseren Betriebe mit Lehrwerkstätten, zum Beispiel Geberit oder Kundert, die ein Sporttalent gut zu integrieren vermögen», sagt Markus Walker, Vorstandsmitglied von «Gewerbe Rapperswil-Jona». Auf der Homepage des Vereins läuft derzeit eine Umfrage unter den lokalen Betrieben. Über ein Online-Formular können diese angeben, welche Lehrberufe sie anbieten und ob sie bereit wären, einem Leistungssportler eine Lehrstelle, ein Praktikum oder eine Schnuppermöglichkeit anzubieten.

Präsident Walter Kälin findet es wichtig, dass man die jungen Talente nach der Sportschule nicht hängenlässt, gibt aber zu verstehen: «Der Jugendliche muss wirklich wollen, sowohl im Sport als auch in der Lehre, sonst funktioniert es nicht.» Und auch die Eltern müssten die Jugendlichen vollumfänglich unterstützen, denn diese Doppelbelastung sei für die Lernenden hart. Eine Möglichkeit, einem jugendlichen Sporttalent entgegenzukommen, sieht er in der Verlängerung der Lehrzeit, um so regelmässige Absenzen auszugleichen. Letztlich müssten jedoch Betriebe, die einen solchen Lernen-

den einstellen, mit diesem individuelle Vereinbarungen treffen.

Bei solchen Vertragsverhandlungen steht Fredy Fritsche, Leiter der Abteilung Lehraufsicht im Kanton St.Gallen und der in diesem Bereich tätigen kantonalen Koordinationsstelle, den Lehrbetrieben, den Jugendlichen und ihren Eltern beratend zur Seite. Ruedi Giezendanner, Leiter des Amts für Berufsbildung, findet: «Die berufliche Grundbildung gleichzeitig mit aktivem Leistungssport zu verbinden, ist förderungswürdig.» Dies sei aber eine Herausforderung für Jugendliche und Lehrbetriebe, da bei einer be-



zuflichen Grundbildung mehrere Partner zusammenarbeiteten. «Es gilt, Lernorte, Lehrbetrieb, Berufsfachschule und überbetriebliche Kurse mit den sportlichen Trainings- und Wettkampftätigkeiten optimal abzustimmen.»

Lehrbetriebe, welche Jugendliche mit einer nationalen Talentcard von Swiss Olympic ausbilden, werden vom Kanton mit der Vignette «Leistungssportfreundlicher Lehrbetrieb» von Swiss Olympic ausgezeichnet. «Dass sich Lehrmeister bereit erklären, Sport-schul-Abgänger in die Lehre zu nehmen, ist äusserst verdienstvoll», betont Markus Bütler, Geschäftsführer der Rapperswil-Jona Lakers. «Nur wenn Gewerbe und Vereine zusammenspannen, kann der Jugendliche eine Lehre und eine Sportlaufbahn realisieren.»

«Gutes Pflaster für den Sport»

Die Sportvereine spielen im Netzwerk Sportschule eine zentrale Rolle. Hier werden die Sporttalente bereits in jungen Jahren erfasst. «Die Vereine, sei es der Fussballclub, seien es die Lakers, leisten mit ihren Juniorengruppen ausgezeichnete Vorarbeit», lobt Schulpräsident Thomas Rüegg, der auch Präsident des Verbandes St. Galler Volksschulträger ist. Insgesamt sei Rapperswil-Jona ein ausgezeichnetes Pflaster für den Sport. Die Stadt ist ein Verkehrsknotenpunkt und hat eine lange Geschichte von Mannschaftssportarten. Ausserdem liegt sie am Wasser, was vielen Wassersportarten förderlich ist. Im Lido führt der Bund ein Leistungssportzentrum für Wassersport. Die Stadt Rapperswil-Jona unterstützt die engagierten Sportvereine grosszügig,

indem sie keine Miete für die Nutzung der Plätze und der Hallen verlangt. «Der Grund ist für uns sonnenklar», argumentiert Thomas Rüegg: «Sportförderung ist beste Freizeitgestaltung, Gesundheitsförderung und Prävention gegen allerlei Laster wie Drogen oder Herumhängen.»

Schüler sehen die Zukunft realistisch

Die drei Sportklassen des Schuljahrs 2016/17 im Schulhaus Bollwies umfassen 56 Sportschüler und 14 Sportschülerinnen. Sie alle können sich über eine zumindest lokale Talentcard von Swiss Olympic als Nachwuchssportler ausweisen. Das Gros betreibt Fussball und Eishockey, Volleyball und Unihockey. Wer eine Sportler-Laufbahn anstrebt, muss über gewisse Eigenschaften verfügen. «Die Jugendlichen müssen bereit sein, mehr zu leisten, sowie eigenständig und zielorientiert handeln können», erklärt Michael Brunner. «Falls es mit einer Profi-Sportkarriere nicht klappen sollte, brauchen sie einen Plan B, das heisst eine Berufsperspektive.» Das werde in den Sportklassen auch immer wieder thematisiert. «Die Schüler müssen mental auf ein mögliches Scheitern ihrer Sportträume gefasst sein und damit umgehen können.» Darum sei es auch so wichtig, dass sie parallel zum Sport eine passende Ausbildung in Angriff nehmen könnten. Wie die sportliche Karriere seiner dannzumal ehemaligen Schüler gelingt, will Michael Brunner in einigen Jahren mithilfe einer Evaluation ermitteln. Weil er wissen möchte, wie es den Jugendlichen über die Sportschule hinaus ergeht. ■

Die Sportschule Rapperswil-Jona

Der Andrang in der Sportschule Rapperswil-Jona ist gross. Von jeweils über 40 Interessenten schafft nur rund die Hälfte das Aufnahmeprozedere. Mit der Aufnahme unterschreiben die Sportschüler die Swiss-Olympic-Charta «cool and clean», mit der sie unter anderem auf Alkohol verzichten. In den Sportklassen finden auch Schüler aus fünf bis sechs Nachbargemeinden sowie aus den benachbarten Kantonen Zürich, Schwyz und Glarus Platz. Die Gemeinden respektive Kantone zahlen der Stadt Rapperswil-Jona pro Schüler und Jahr 19'000 Franken.

Am Mittagstisch wird ein betreutes Mittagessen angeboten. Zudem bietet die Sportschule den Schülerinnen und Schülern ein Lernatelier, das von Lehrern betreut wird. Hier können Hausaufgaben gelöst oder kann verpasster Unterrichtsstoff nachgearbeitet werden. Die Sportschüler durchlaufen wie alle Oberstufenschüler einen Berufswahlprozess. Nicht selten entscheiden sie sich dabei für die Anschlusslösung, die sich am ehesten mit ihren Sportambitionen in Einklang bringen lässt. Das «Netzwerk Sportschule» möchte dem entgegenwirken und den Jugendlichen dazu verhelfen, die für sie tatsächlich geeignete Schule oder Berufslehre absolvieren zu können, ohne am Leistungssport Abstriche machen zu müssen. (sth)



Die Neustadt im Gebiet zwischen Cityplatz und Stadtplatz soll vor allem in der «zweiten Reihe» aufgewertet werden.

Eine neue Facette der Stadtentwicklung

Seit Rapperswil und Jona zusammengekommen sind, ist auch eine ganzheitliche Raumplanung möglich. In den letzten zehn Jahren hat sich die Stadt kontinuierlich weiterentwickelt. Nun wurde in der Planung ein weiteres Kapitel aufgeschlagen.

Text: Jacqueline Olivier
Fotos: Hannes Heinzer

«Eine Stadt muss sich entwickeln», sagt Stadtbaumeister Marcel Gämperli. Natürlich nicht irgendwie, sondern gemäss gewisser Kriterien. Vor etwas mehr als zehn Jahren, im Hinblick auf die Vereinigung von Rapperswil und Jona, ist der Masterplan Siedlung und Landschaft entstanden. Der Stadtbaumeister klopft auf das umfangreiche Dossier: «Das hier ist nach wie vor das übergeordnete Planungsdokument für unsere tägliche Arbeit.»

Der Masterplan betont vor allem eines: die notwendige Verdichtung nach innen. Er setzt aber auch auf eine Aufwertung der beiden Zentren Rapperswil und Jona sowie der Verbindungsachse Neue Jonastrasse. Ausserdem sollen die Quartiere gestärkt, die Wohnqualität erhalten, die Attraktivität für Betriebe gesteigert und der öffentliche Raum gepflegt werden.

Einiges geplant, anderes umgesetzt

An dieser Stossrichtung hat sich laut Marcel Gämperli nichts geändert. Aus-

serdem wurden auf dieser Basis bereits diverse Konzepte erstellt. Zum Beispiel für die Neue Jonastrasse, die man nicht nur optisch verschönern, sondern auf der man vor allem mehr Platz für den Stadtbus schaffen möchte, der regelmässig im täglichen Stau stecken bleibt. Inzwischen liegt auch eine detailliert ausgearbeitete Vorstudie vor.

Neben solch grossräumigen Vorhaben wurden in den letzten Jahren auch diverse Einzelprojekte geplant. Teilweise sind sie inzwischen umgesetzt oder zumindest schon weit gediehen. Der neue Bahn- und Bushof Jona zum Beispiel sei ein wichtiger Meilenstein der Stadtentwicklung, erklärt Marcel Gämperli. Gemeinsam mit der daneben entstehenden Überbauung Bühlpark, in der altersgerechte Wohnungen für betagte Menschen erstellt werden, trage er zur Aufwertung des Zentrums Jona bei. «Bisher war die Unterführung an der St.Gallerstrasse ein Schnitt zwischen Jona und Rapperswil», erklärt der Stadtbaumeister. «Mit dem neuen Bahnhof sowie dem angrenzenden Grünfeldspark,

für den in diesem Jahr ein Wettbewerb läuft, wird dieser Schnitt nun über die Bühlstrasse überwunden. Dadurch ist hier ein attraktiver Raum entstanden.» Solche Massnahmen im Strassenraum hätten am meisten Potenzial, innerhalb einer bestehenden Struktur zu Verbesserungen zu führen, fährt er fort.

Ein zusätzlicher Blickwinkel

Vor Kurzem hat die Stadt einen zusätzlichen Weg eingeschlagen: Sie hat das Büro Intosens aus Zürich beigezogen, das Stadtentwicklungspotenzial aus einem anderen Blickwinkel definiert: aus jenem der Nutzung und der Identität (siehe Interview Seite 12). Mit diesem spezifischen Blick hat das Team Rapperswil-Jona in den vergangenen zwei Jahren unter die Lupe genommen – mithilfe verschiedener Analysen, Auswertungen von Statistiken, Befragungen und Beobachtungen. Ein wichtiger Teil davon war die sogenannte Wahrnehmungsanalyse: Die Experten setzten quasi die Brille der Einwohner und der Besucher – kurz: der Nutzer – auf und hielten ihre Ergebnisse in



Die Zentrumsmitte in Jona soll aus dem kommerziellen Kernbereich hin zum Bereich «Kreuz» erweitert werden.

Form von Fotografien und Collagen fest. Bei diesem Vorgehen gehe es darum, die atmosphärischen Qualitäten der Stadt oder eines bestimmten Quartiers herauszuspüren, erklärt Götz Datko, Mitglied der Geschäftsleitung der Intosens AG.

Auf Basis der durchgeführten Untersuchungen wurden bisher zwei sogenannte Nutzungspläne erarbeitet, der eine für das Zentrum Jona, der andere für die Neustadt, das Gebiet rund um Sonnenhof, Albuville und Manor.

Dort sieht Intosens grosses Entwicklungspotenzial «nach innen», also in den von der Strasse abgewandten Räumen. Denn hier sei viel Brachland vorhanden, eine Art ungenutzte natürliche Innenhöfe. Bereits existierende und demnächst entstehende Publikumsmagnete wie Manor, Citycenter, Albuville, Alte Fabrik, Stadthof und Sonnenhof sollen demnach durch eine neue Achse für den Langsamverkehr abseits der Hauptstrassen verbunden werden. Entlang dieser Achse können neue Plätze und Orte mit Aufenthaltsqualität geschaffen werden. Hier sollen punktuelle Angebote insbesondere jüngere Altersgruppen ansprechen. Im Bereich Kniestrasse wiederum

könnte der Fokus auf dem städtischen Wohnen liegen, im anschliessenden auf dem Gewerbe.

Stadthalle und Stadtplatz

Für das Zentrum Jona hat das Team Schlüsselareale (Grünfels, «Kreuz», Frohbüel oder Rütiwis), öffentliche Grundstücke (von denen viele im Besitz der Stadt sind) und Funktionsräume (Wohnen, Verwalten, Verweilen, Kultur, Einkaufen) erfasst und drei Kernbereiche skizziert: einen kulturellen (rund um das Grünfelsareal), einen kommerziellen (im Bereich Molkerei- und Allmeindstrasse) und einen spirituellen (rund um die Kirche).

Darauf bauen die Ideen für die weitere Entwicklung auf. Ein wichtiger Punkt ist die Erweiterung der Zentrumsmitte, die sich heute im kommerziellen Kernbereich befindet, hin zum Bereich «Kreuz», in dem sich die drei Kernbereiche überschneiden. Aus dem «Kreuz» soll eine eigentliche Stadthalle werden, davor ist ein Stadtplatz vorgesehen, der zum Verweilen einlädt. Auch der Uferbereich der Jona soll noch attraktiver werden. Ein weiterer Fokus liegt auf der Nord-Süd-Achse, die vom Meienberg über das Zen-

trum bis zum Jona-Delta führt. Sie soll stärker akzentuiert und besser nutzbar gemacht werden, zum Beispiel mit einer ansprechenderen Gestaltung der Wege für Fussgänger entlang der Jona.

«Städtebauliche Akupunktur»

Die Umsetzung solcher Pläne kann nur schrittweise erfolgen. Und sie benötigt Ressourcen. Zum Beispiel personelle. Anfang September hat der Stadtbaumeister Verstärkung erhalten. Markus Naef, neuer Projektleiter Stadtplanung, hat zurzeit noch einiges an Unterlagen durchzusehen, um sich ein erstes Bild von seiner Aufgabe zu machen. Spannend sei diese aber auf jeden Fall, meint er schon heute. Für Marcel Gämperli ist klar: Stadtentwicklung bedeutet heute viel Detailarbeit, ohne dass man dabei den Blick aufs Ganze verlieren darf. «Städtebauliche Akupunktur» nennt er das: da ein punktgenaues Projekt, dort ein punktgenaues Projekt. Immer eingebettet in die gesamtheitliche Vision und mit dem Ziel, eine lebenswerte Stadt zu erhalten und gleichzeitig den sich verändernden Bedürfnissen der Bewohner, der Besucher und der Wirtschaft anzupassen. ■



Götz Datko hat mit seinem Team die Stadt Rapperswil-Jona durchleuchtet.

«Heute geht man in die Innenstadt, weil man etwas erleben will»

Stadtentwicklung darf sich nicht auf Architektur und Raumgestaltung beschränken, sagt Götz Datko, Geschäftsleitungsmitglied der Intosens AG in Zürich. Im Gespräch erklärt er, was es für eine lebendige Stadt braucht und wie man dorthin kommt.

Interview: Jacqueline Olivier
Fotos: Hannes Heinzer

Sie beschäftigen sich mit Nutzungs- und Identitätsentwicklung unter anderem von Städten und Gemeinden. Was heisst das konkret?

Der Fokus der Stadtentwicklung liegt oft stark auf dem Räumlichen. Man macht sich Gedanken über Architektur, Städtebau und Freiraumgestaltung, überlegt sich aber zu wenig, dass diese abgestimmt werden sollten mit der Nutzung und der Identität. Eine Stadt sollte so weiterentwickelt werden, dass sich die Bevölkerung mit ihrer Stadt identifizieren kann. Bei der Nutzungsentwicklung geht es darum, die erwünschte Vielfalt und Lebendigkeit zu erreichen. Wir konzentrieren uns darauf, Raum, Nutzung und Identität in Einklang zu bringen.

Wie gelingt das?

Altstädte beispielsweise können Heimatgefühl und Ortsverbundenheit hervorrufen; das sind wichtige Werte. Dabei identifizieren sich die Einwohner insbesondere dann mit ihrer Altstadt, wenn sie in ihr interessante Nutzungen und Angebote finden. Auch bei Neuüberbauungen braucht es charakterstarke Räume, die gleichzeitig attraktive Nutzungen bieten, damit die Bewohner und Besucher sich damit identifizieren können.

Sie schliessen also eine Marktlücke?

So würde ich das nicht sagen. Das Thema Stadtidentität wird jeden Tag von einer Vielzahl von Akteuren bearbeitet, aber häufig unbewusst. Wenn die Bewohner ihre Altstadtgasse liebevoll pflegen, prägt dies die Stadtidentität mit. Die täglichen Bemühungen von Detailhandel, Gastronomie und weiteren Anbietern sind Teil der Nutzungsentwicklung einer Stadt. Und auch Fachplaner beeinflussen mit ihrer Arbeit die Identität und die Nutzung von Stadträumen. Wir möchten mit einer spezialisierten Sicht von aussen zu neuen, überraschenden Lösungen beitragen und die unterschiedlichen Akteure für gemeinsame Ziele und Schritte motivieren.

Sie haben für Rapperswil-Jona diverse Analysen durchgeführt. Welche zentralen Schlussfolgerungen ziehen Sie daraus?

Ein wichtiger Punkt ist sicher die Vielfalt. Die Charakteristika und die Mentalitäten der Stadtteile Rapperswil und Jona sowie einzelner Quartiere sind völlig unterschiedlich, auch die Räume werden ganz unterschiedlich gestaltet und genutzt. Diese Vielfalt ist eine Qualität, die man bewahren muss. Deshalb verfolgt der Stadtrat die Strategie, dass die spezifischen Identitäten der Stadtteile gestärkt werden. Gleichzeitig will man aber an der kollektiven Identität der Gesamtstadt arbeiten.

Das klingt nach einem ziemlichem Spagat. Wie schafft man das?

Einerseits muss eine übergreifende Idee entwickelt und gemeinsam umgesetzt werden. Andererseits braucht die Bevölkerung kleinere Anknüpfungspunkte als das grosse Ganze. Im Zentrum Jona wird eine andere Identität gelebt als in der Altstadt oder in der Neustadt mit den grossen Einkaufszentren zwischen Cityplatz und Stadtplatz. Es ist wichtig, bestehende Qualitäten nicht zu verlieren, sondern sie zu pflegen und weiterzuentwickeln.

Es gibt aber nicht nur Qualitäten, sondern auch Schwächen. In der Altstadt wird zurzeit über das «Lädelisterben» geklagt. Ist die Altstadt tatsächlich bedroht?

Das «Lädelisterben» wurde in letzter Zeit in den Medien stark thematisiert. Die Angst vor dem Aussterben der Altstadt ist in fast allen Schweizer Städten präsent. Dem Detailhandel in den Altstädten geht es tatsächlich nicht so gut, ständige Wechsel sind eine Realität. Dass dies aber eine grundlegende Bedrohung der Altstädte im Allgemeinen oder der Altstadt in Rapperswil-Jona im Besonderen bedeuten würde, sehen wir nicht. Ohne Zweifel ist ein intakter Detailhandel wichtig, allerdings leben Altstädte nicht ausschliesslich davon, sondern von der Nutzungsvielfalt.

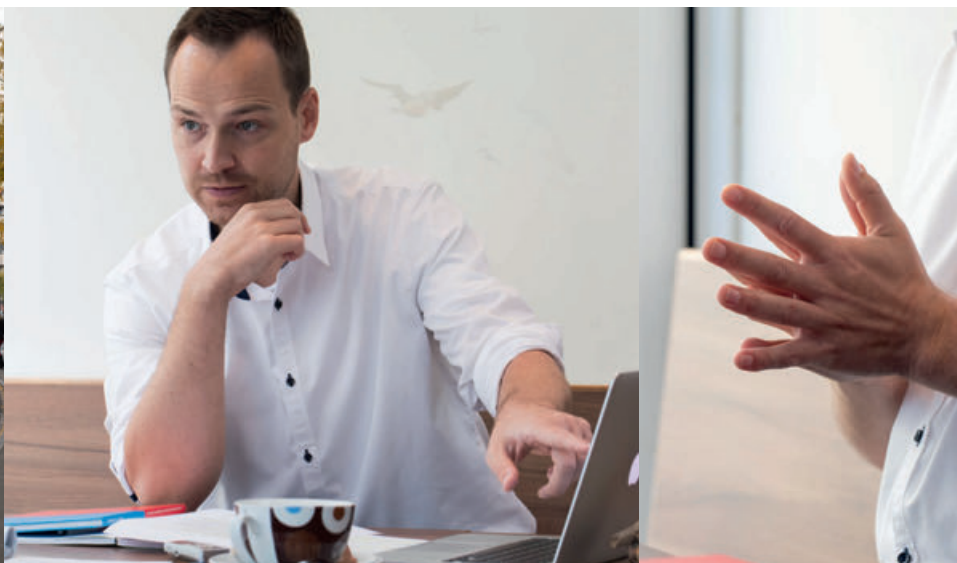
«Die Bevölkerung braucht kleinere Anknüpfungspunkte als das grosse Ganze.»

Es besteht also Handlungsbedarf?

Sicher. Heute sind die Ansprüche an Konsum und Freizeitgestaltung andere als jene, welche die Altstädte einst verkörpert haben. Das heisst, auch Altstädte müssen sich bewegen. Rapperswil-Jona profitiert zwar vom starken Aushängeschild der schönen Postkartenfassaden und von der belebten Seepromenade, aber die eigentliche Identität für die Bevölkerung ist eine andere: Man möchte in der Altstadt etwas Besonderes finden – den alten Laden, den es schon seit Generationen gibt, und gleichzeitig ein ganz bestimmtes, innovatives Angebot, das es sonst nirgends gibt. Das ist eine grosse Herausforderung.

Sie sagen, Altstädte müssen sich bewegen. In welche Richtung?

Bewegen müssen sich sowohl die Anbieter als auch die Stadt. Die Anbieter – also Detailhandel, Gastronomie, Hotellerie und so weiter – müssen einerseits die Qualitäten des historischen Orts bestmöglich auspielen, andererseits aber auch die Bedürfnisse der Konsumenten kennen und diesbezüglich stets einen Schritt voraus sein. So wie dies die Einkaufszentren →



Götz Datko: «Im Grunde haben alle Akteure das gleiche Interesse: eine funktionierende Stadt, ein lebendiges Zentrum.»

mithilfe von Trendforschungen und entsprechend vorausschauender Planung tun. Heute geht man eben nicht mehr in die Altstadt respektive in die Innenstadt, weil man etwas braucht, sondern weil man etwas erleben will - Freizeit gestalten, anderen Menschen begegnen, sich unterhalten. Da müssen die Anbieter kreativer werden. Es reicht nicht mehr, ein grosses Sortiment an Pullovern zu haben, um etwas zu verkaufen. Diese Zeiten sind vorbei; diesen Bedarf deckt man heute im Einkaufszentrum oder im Internet.

Und was kann die Stadt tun?

Letztlich hängt vieles von den Mietzinsen ab. Darum entwickeln sich attraktive Nischenangebote oft an B-Lagen, wo die Mieten nicht so hoch sind. Die Eigentümer sollten zur Einsicht gelangen, dass sie querfinanzieren müssen, also Erdgeschossflächen an publikumsintensiver Lage auch mal zu einem niedrigeren Mietzins vermieten. In einem kooperativen Vorgehen, das von der Stadt geführt wird, können Eigentümer für dieses Thema sensibilisiert werden und man kann gemeinsam nach Lösungen suchen.

Ein solches kooperatives Vorgehen für die Altstadt von Rapperswil-Jona soll nächstes Jahr gestartet werden.

Richtig, und ich bin im Hinblick darauf sehr optimistisch. Wir haben mit der Stadt Ideen entwickelt, auf welchen Stärken der Altstadt man aufbauen kann. Im kooperativen Vorgehen können diese Ideen nun diskutiert und gemeinsame Lösungen gefunden werden.

Welches sind Ihres Erachtens die Stärken der Altstadt?

Erstens die Vielfalt: Die Altstadt verfügt über eine überraschende Anzahl unterschiedlich genutzter Bereiche. Da ist die wuselige Uferpromenade, da ist eine liebevoll gepflegte «zweite Reihe», es gibt den lebendigen Schlossberg, und auf dessen Rückseite wird im Sommer gebadet. Ausserdem sind die Wege zu Angeboten in der Umgebung wie der Hochschule oder den Einkaufszentren Sonnenhof und Albuville kurz. Mit diesen vielen kleinen, unterschiedlichen Nutzungsbereichen steht Rapperswil-Jona im Vergleich zu ei-

nigen anderen Altstädten, in denen fast nur noch gewohnt wird, wesentlich besser da.

Welche weiteren Stärken sehen Sie?

Zum einen die Qualität als öffentlicher Raum. Die Altstadt ist ein Begegnungsort, ein Kommunikationsort. Dies gilt für diverse Ecken, oft fernab der Orte, wo sich der Tourismus abspielt. Beispielsweise treffen sich auf der Seeseite des Schlossbergs viele Familien mit kleinen Kindern - eine Zielgruppe, die in vielen anderen Altstädten kaum Nutzungsmöglichkeiten findet. Und zum andern die Herkunft. Damit ist das Geschichtsträchtige gemeint, das allgegenwärtig und auf das man in der Stadt stolz ist.

Ein anderer Brennpunkt der Stadt ist das Zentrum Jona, mit dem Sie sich auch beschäftigt haben. Mit welchem Resultat?

Das Zentrum Jona hat grosses Potenzial hinsichtlich der Nutzungs- und Identitätsentwicklung. In Jona wächst die Bevölkerung, es braucht neue Infrastrukturen, nutzbare Freiräume und Orte der Geselligkeit. Wir sehen aber auch eine Gefahr: Das Zentrum Jona ist stark durch die Versorgungsfunktion geprägt, und wir wissen nicht, wie dies in Zukunft sein wird.

Wie meinen Sie das?

Nahezu zwei Drittel des Umsatzes in diesem Gebiet werden durch die beiden Grossverteiler Coop und Migros generiert, den Rest erwirtschaften Denner, Bäckereien und einige kleine Läden. Das funktioniert zurzeit ganz gut, aber was würde passieren, wenn einer der beiden Grossen wegbräche? Die Lebendigkeit würde darunter sicherlich leiden, denn der Einkauf bei den Grossverteilern wird gerne mit weiteren Aktivitäten im Zentrum Jona verbunden, seien es weitere Einkäufe oder eine Verabredung im Café.

Ist denn ein solches Szenario wahrscheinlich?

Es ist zumindest nicht auszuschliessen, denn die Konkurrenz an der Peripherie wächst: Das Seedorf-Center und der Linthpark wurden oder wer-



den ausgebaut, auf Stadtgebiet wird das Jona-Center vergrössert, das City-Center und der Stadthof entstehen – überall kommen neue Angebote hinzu. Eine Sättigung des Marktes ist aber längst erreicht. Es findet ein Verdrängungswettbewerb statt, und man weiss nicht, welche Standorte sich langfristig behaupten werden. Es ist also sinnvoll, die Entwicklung des Zentrums Jona auch auf anderen Standbeinen abzustützen, damit Lebendigkeit und Geselligkeit zukünftig über einen guten Nutzungsmix garantiert werden.

Wie weit kann eine Stadt im Hinblick auf die Entwicklung des Versorgungsangebots überhaupt steuernd eingreifen?

Bleiben wir beim Beispiel des Zentrums Jona. Die Stadt hat sich überlegt, welchen Idealzustand sie hier anstreben möchte. Darauf basiert der Masterplan für die Nutzungen im Zentrum Jona, den wir in enger Abstimmung mit der Bauverwaltung erarbeitet haben. Grundsätzlich geht es immer um die drei gleichen Stichworte: Vielfalt, Lebendigkeit, Durchmischung. Mit welcher Nutzung man diese Ziele erreichen will, wo es in den Erdgeschossen welches Angebot braucht und wie der öffentliche Aussenraum nutzbar sein sollte – dies sind die zentralen Fragen, mit denen sich eine Stadt auseinandersetzen sollte, um eine entsprechende Strategie entwickeln zu können.

Dennoch entscheiden letztlich die Anbieter und die Eigentümer, wer sich wo ansiedelt, und die verfolgen ihre eigenen Interessen.

Das stimmt eben nicht, im Grunde haben alle Akteure das gleiche Interesse: Alle wollen eine funktionierende Stadt, ein lebendiges Zentrum. Für die Politiker bedeutet ein lebendiges Zentrum mit Treffpunkt- und Erlebnisqualitäten, dass der Bürgerwille respektiert wurde. Für die Anbieter wiederum bedeutet es genügend Kundschaft und für die Eigentümer wirtschaftliche Rendite dank höheren Mieten, die sie erzielen können.

Wie kann die Stadt denn bei Anbietern und Eigentümern an dieses gemeinsame Interesse appellieren?

Wenn eine Stadt genaue Vorstellungen nicht nur hinsichtlich ihrer räumlichen, sondern ebenso hinsichtlich der Nutzungsentwicklung hat, kann sie im Rahmen eines kooperativen Vorgehens jederzeit mit einer klaren Haltung auftreten. Auch für die Investo-

«Altstädte leben nicht ausschliesslich vom Detailhandel, sondern von der Nutzungsvielfalt.»

ren wird es immer wichtiger, die Nutzung ihrer Immobilien genau zu planen: Welches wäre der ideale Mix, wie will man die Immobilie positionieren, welche Idee verfolgt man, wofür soll die Immobilie für Bewohner und Besucher stehen? Gemäss dieser Strategie suchen auch sie die Anbieter gezielt aus. Darum sind viele Eigentümer und Investoren froh, wenn eine Stadt ebenfalls klare Ziele verfolgt und so als zuverlässige, effizient agierende Partnerin auftritt.

Was bringt ein kooperatives Verfahren, wenn die Stadt schon ihre eigenen Vorstellungen hat?

Ein kooperatives Vorgehen meint explizit kein Beteiligungsverfahren. Bei diesem sind die Ziele vorgegeben und die Beteiligung beschränkt sich lediglich auf die Frage, wie man dorthin gelangt. Im kooperativen Verfahren hingegen werden die Ziele gemeinsam definiert. Danach werden miteinander Projekte festgelegt und umgesetzt. Die Vorstellungen der Stadt sind ja nicht in Stein gemeisselt, sondern werden immer wieder präzisiert und den sich ändernden Rahmenbedingungen angepasst. Eine Stadtentwicklung, wie sie die Stadt Rapperswil-Jona nun gemeinsam mit den verschiedenen Akteuren anstrebt, ist sicher anspruchsvoll und komplex, wir sehen aber, dass man sich auf einem guten Weg befindet. ■

Hoch zu Ross

Bloss rund 400 Menschen können in Rapperswil-Jona reiten oder besitzen gar ein eigenes Pferd. Eine exklusive Gruppe! Im Spannungsfeld von Edelsport, Tierliebe und Pferdemist.



Manuela Slagmolen betreibt den Reitstall im Grünfeld.

Text: Antonio Cortesi
Fotos: Hannes Heinzer

Kleine Frage: Können Sie reiten? Okay, Sie sassen vielleicht schon einmal auf einem Pferd, während der Ferien in der Camargue oder so. Da haben Sie ein paar Runden gedreht, geführt von einem lokalen Cowboy. Aber so richtig reiten? Eben! Wenn Sie das können, sind Sie nämlich eine ziemliche Ausnahmeerscheinung.

Gemäss einer nationalen Statistik frönen in der Schweiz bloss rund **140'000 Personen** (im Alter von 10 bis 74 Jahren) regelmässig dem Pferdesport. Das sind rund **1,5 Prozent** der Gesamtbevölkerung. Bricht man diesen Anteil auf die Einwohnerzahl von Rapperswil-Jona herunter, so kommt man auf zirka **400 passionierte Reiterinnen und Reiter**. Ein exklusiver Club!

Eine, die mittendrin steht, ist Manuela Slagmolen. Sie betreibt seit **bald zwanzig** Jahren den Reit- und Pensionsstall Grünfeld – gleich neben dem Sportcenter gelegen. Sie erteilt Reitunterricht für Anfänger und Fortgeschrittene und ist dafür besorgt, dass sich die Pferde, seien es ihre eigenen oder Pensionäre, hier wohl fühlen. **16 Tiere** sind es insgesamt.

Eine grosse Familie von Equiden

Somit ist fast jedes vierte Pferd von Rapperswil-Jona im Grünfeld zu Hause – jedenfalls, wenn es nach der offiziellen Tierstatistik geht. Sie zählt fürs ganze Stadtgebiet **exakt 74 Equiden** – dies der Sammelbegriff für pferdeartige Tiere. Dazu gehören folglich auch Ponys, Kleinpferde und Esel. Mit **32 an der Zahl** sind sie in Rapperswil-Jona gut vertreten. Eine Klasse für sich sind natürlich die rund **50 (unkastrierten) Hengste** von Fredy Knie. Diese edlen Dressurpferde sind aber in der Tierstatistik nicht mitgezählt. Viele von ihnen sind ja auch über Monate auf Zirkus-Tournee. Die Heimbasis befindet sich jedoch in den Stallungen beim Kinderzoo.

Jedenfalls: Ob hohe Dressurkunst oder bloss ambitionierter Freizeitsport, ein Hauch von Exklusivität umweht den Reiter immer und überall. Und dies nicht nur, weil die Zahl von Pferden und Reitern klein ist. Gewiss, auch viele Hundehalter führen ein edles Tier an der Leine. Aber erstens gibt es diese in Überzahl (gegen **1000 Hunde** auf Stadtgebiet), und zweitens fehlt dem Hundespaziergang jegliche Eleganz. Ganz anders der Ausritt: Der Mensch sitzt hoch zu Ross, mit erhobenem Haupt, Pferd und Reiter bewegen sich mit vollkommener Grazie – ein Bild wie aus einer anderen Zeit.

Mit Hunden hingegen gibt es bekanntlich immer nur Probleme: Hundehalter lassen den Kot ihrer Vierbeiner vorschriftswidrig liegen, verletzen die Leinen-

pflicht, lassen das Tier wildern. Und bei den Pferden? Offenbar alles paletti. «Mindestens in den letzten Jahren gab es keine Beanstandungen oder Reklamationen», sagt Guido Wunderlin, Chef der Ortspolizei und städtischer Tierschutzbeauftragter. «Problemlos» verliefen auch die Kontrollen bezüglich Tierhaltung, die jeweils in Zusammenarbeit mit dem kantonalen Veterinäramt durchgeführt werden.

Wer pflückt die «Pferdeäpfel»?

Und dennoch: Es gibt ein geradezu ewiges Reizthema. Es heisst Pferdemist. Wieso, fragen sich nicht bloss die «Hündeler» (zu denen auch der Schreiber gehört), gibt es für die «Rösseler» keine Pflicht zur Kotaufnahme? Wo doch diese «Pferdeäpfel», wie sie beschönigend heissen, gleich kiloweise Spazier-

und Velowege verschmutzen! Gängige Antwort: Pferde seien eben keine Fleischfresser, ihr Kot deshalb biologisch abbaubar. Zudem sei er als Rosendünger beliebt.

Es geht aber auch anders. «Man muss nicht, kann es aber trotzdem tun, dem Frieden zuliebe», das sagte sich Manuela Slagmolen vom Reitstall Grünfeld, nachdem bei der Stadtverwaltung gleich mehrere Reklamationen wegen Pferdemist eingegangen waren. Sie legte für die Ausritte drei klare Regeln fest. Erstens: Da das Pferd im Strassenverkehr dem Auto gleichgestellt ist, geht es folglich nie aufs Trottoir. Zweitens: Muss das Pferd «misten», so muss es kurz innehalten, damit es einen hübschen Haufen gibt. Drittens: Nach dem Ausritt fährt das Grünfeld-Team die Route mit dem Auto ab und sammelt die →



Pferde sind eine Klasse für sich – als Tiere wie auch in der Haltung.



Die edlen Vierbeiner müssen täglich bewegt werden, drei Stunden pro Tag für Pflege und Ausritt müssen eingeplant werden.

Pferdeäpfel ein. «Das machen wir mindestens dreimal pro Woche», sagt Manuela Slagmolen. Und wir sagen: Zur Nachahmung empfohlen!

Der Vergleich zwischen Hunde- und Pferdehaltung ist auch sonst durchaus ergiebig. «Hündeler» bezahlen in Rapperswil-Jona eine jährliche **Hundesteuer von 100 Franken**. Das Geld wird für die Bewirtschaftung der **rund 130 Hundekotbehälter** (genannt Robidog) verwendet. Wieso, fragt sich mancher, gibt es für Pferdehalter nicht ein ähnlich finanziertes Kot-Entsorgungssystem? Häufig gehörte Antwort: Weil Pferde als Vermögen gelten und entsprechend versteuert werden müssen. Zudem müssten Pferdehalter einen (allerdings bescheidenen) Beitrag in die kantonale Tierseuchenkasse bezahlen.

Aufwendiges und teures Hobby

Wie auch immer, Pferde sind nun mal eine Klasse für sich. Das beginnt schon bei den strengen Vorschriften des Tierschutzes. Haben Sie etwa gewusst, dass Pferde grundsätzlich nicht allein gehalten werden dürfen? Sie müssen immer «Sicht-, Hör- und Geruchkontakt zu einem anderen Pferd» haben. Kommt hinzu: Pferde sind zeitaufwendig. «Wer ein eigenes Ross hat, muss pro Tag für Pflege und Ausritt **drei**

Stunden einplanen», sagt Manuela Slagmolen. Und nicht zuletzt: Die Pferdehaltung geht ins Geld. Allein die Fixkosten für Pension, Futter, Tierarzt, Zahnarzt und Hufschmied betragen monatlich **zwischen 1000 und 1500 Franken**.

Reiten ist ein teures Hobby. Aber am Ende zählt die Qualität der Beziehung zwischen Mensch und Tier. Sie ist unbezahlbar. Und kann bisweilen erstaunlich intensiv sein. Manuela Slagmolen, die ihr Hobby zum Beruf gemacht hat, beschreibt dies so: «Für mich sagen die Augen des Pferdes am meisten aus.» Im Ausdruck der Augen nehme sie Aufmerksamkeit, Freude, Angst oder Krankheit wahr. Und sie folgert: «Ein gesundes Pferd muss ein gutes Auge haben.» ■

Markus Gisler war in den vergangenen vier Jahren Mitglied des Stadtrats. Zu den letzten Wahlen trat er nicht mehr an. Zeit für einen Rückblick.

Kompetenz in einer dynamischen Stadt

Es sind dies meine letzten Wochen als Stadtrat von Rapperswil-Jona. Die vergangenen vier Jahre boten eine faszinierende, weil gestalterische Aufgabe. Als ehemaliger Wirtschaftsjournalist mit Erfahrung in Bundesbern trat ich das Amt mit einer einigermaßen klaren Vorstellung von den Aufgaben einer Verwaltung an. Das mir anvertraute Ressort Liegenschaften hält die Gebäude der Stadt in Schuss, Schulhäuser, Verwaltungsgebäude, Werkhöfe sowie gut zwei Dutzend Häuser und Liegenschaften, die zum Finanzvermögen der Stadt zählen.

Diese Liegenschaften zu unterhalten, verlangt grosses Fachwissen. Da müssen komplexe Heizungen ersetzt oder Fenster erneuert werden, da sind aber auch millionenteure Gesamtanierungen nötig und selbstverständlich jede Menge kleinere und grössere Reparaturen und Ersatzinvestitionen. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Liegenschaftenressort werden – wie alle anderen in der Verwaltung – heute noch oft als «Beamte» bezeichnet. Dieser Begriff ist landläufig eher negativ besetzt – zu Unrecht. Der totale Einsatz und die unbedingte Identifikation mit der Arbeit, die ich überall bei den Frauen und Männern in der Verwaltung angetroffen habe, hat mich sehr beeindruckt. Sie stehen all jenen, die in der Wirtschaft tätig sind, in keiner Weise nach. In unserer Stadtverwaltung arbeiten überall Leute mit hoher Kompetenz, mit grossem Fachwissen und vor allem mit Herzblut.

Dazu gehört auch die Kesb (Kinder- und Erwachsenenschutzbehörde), die fachlich nicht Teil der städtischen Verwaltung ist. Sie ist fachlich dem Kanton unterstellt, weder Stadtverwaltung noch Stadtrat haben ein Durchgriffsrecht. Auch die Kesb arbeitet professionell. Was ihr in einzelnen Fällen an Fehlern und Inkompetenz unterstellt wurde, entbehrt jeder Grundlage. Wenn Journalisten wider besseres Wissen Fakten, die nicht zur



«Die Arbeit als Stadtrat hat mir bestätigt, wie sinnvoll eine politische Koalition ist.»

Markus Gisler

Vorsteher Ressort Liegenschaften,
Sport, Freizeit, Tourismus

eigenen These passen, willentlich unterschlagen, wird die Behörde in ihrer ohnehin schwierigen Arbeit behindert. Oder würden Sie einen Job antreten wollen, mit dem Sie das Risiko laufen, medial zur Schnecke gemacht zu werden?

Die Arbeit als Stadtrat von Rapperswil-Jona hat mir auch bestätigt, wie sinnvoll eine politische Koalition ist. Als Mitglied der FDP vertrete ich dezidiert die Ansicht, dass auch linke Politiker im Stadtrat vertreten sein sollten. Der Konsens ist ein wesentlicher Pfeiler der eidgenössischen Politik.

Eine konkrete Meinung habe ich zur Frage, wie viele Mitglieder der Stadtrat idealerweise haben sollte. Die für die kommende Amtszeit gewählte Lösung von drei vollamtlichen Stadträten, die auch die gesamte Verwaltung alleine führen, und vier Teilzeitstadträten, die kein Ressort mehr leiten und demnach von der Verwaltung noch weiter entfernt sein werden als bisher, erachte ich langfristig als nicht sinnvoll. Der Umstand, dass drei vollamtliche Stadratsmitglieder als Direktoren die Stadtverwaltung alleine führen, während die vier andern nur noch «Verwaltungsräte» sind, verleiht Ersteren einen Wissensvorsprung in Sachfragen, mit dem die Teilzeiter nicht mithalten können. Die «checks and balances» – die ausgewogene Kontrolle und ein Gleichgewicht zwischen allen Mitgliedern des Stadtrats – sind so nicht mehr gewährleistet. Ich bin überzeugt, dass die eingereichte Volksmotion für eine (weitgehend) vollamtliche Fünferregierung für unsere dynamische Stadt die bessere Lösung ist. Das Fünfermodell ist übrigens in Schweizer Städten mittlerer Grösse die mit Abstand am häufigsten gewählte Regierungsform. Offenbar mit gutem Grund. In diesem Sinn hoffe ich, dass die Stimmbürgerinnen und Stimmbürger bis in vier Jahren einer neuen Gemeindeordnung mit fünf vollamtlichen Stadträten zugestimmt haben werden.



Pokémons werden im Verlaufe des Spiels immer bösartiger. (Zeichnung: David Hollenstein)

«Die Monster sind los»

Seit diesem Sommer grassiert ein neues Spielfieber. Es trägt den Namen Pokémon Go. Seither heisst es aufpassen, wenn man sich im freien Raum bewegt, denn dieser wird nun von Monstern beherrscht. Oder doch eher von den faszinierten Spielern, die für nichts mehr Augen haben als für ihr Handy?

Text und Umfrage: Lavdrim

Wer in den letzten Monaten auf den Strassen und Plätzen von Städten und Dörfern unterwegs ist, kann auffallend viele Leute beobachten, welche gebannt auf ihr Handy starren und nicht links und nicht rechts schauen. Die Wahrscheinlichkeit ist gross, dass sie gerade Pokémon Go spielen.

In dem Spiel geht es darum, virtuelle Fantasiewesen (Pokémons) zu fangen und so zu trainieren, dass man sie in Kämpfe gegen andere Pokémons schicken kann. Der Spieler erreicht dabei immer höhere Levels, dabei verwandeln sich die Pokémons

und werden von zunächst liebenswerten Figuren zu Monstern. Entwickelt wurde Pokémon Go vom Softwareunternehmen Niantic als Videospiel, das in der realen Welt gespielt wird. «Augmented Reality» nennt sich das. Via GPS und Echtzeit-Lokalisierung werden die jeweiligen Standortdaten des Spielers ermittelt und dieser virtuell auf einer Landkarte positioniert. Das Spiel nutzt Sehenswürdigkeiten, Wahrzeichen und andere Objekte der realen Welt zur Gestaltung einer virtuellen Spielwelt.

Die Jugendreporter wollten wissen, warum das Spiel einen solchen Hype ausgelöst hat. Sie haben sich auf der Strasse umgehört und junge Leute gefragt, ob sie Pokémon Go spielen, was sie an dem Spiel gut finden und was nicht. Die Antworten fielen unterschiedlich aus.

«La Bambele» - Dini Beiz

In Rapperswil-Jona gibt es seit Neustem eine Jugendbeiz. Sie heisst «La Bambele», ist aus einer Initiative des Jugendrats entstanden und wird in Kooperation mit dem ZAK betrieben. Der Name hat sich durch eine Online-Umfrage ergeben. «La Bambele» hat dabei am meisten Stimmen erhalten.

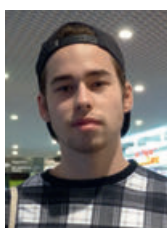
Die Jugendbeiz ist jeweils einmal im Monat geöffnet, das nächste Mal am Freitag, 25. November 2016. Für jedes Mal, wenn die Beiz in Betrieb ist, denkt sich der Jugendrat etwas Spezielles für dich aus. Und ganz wichtig: Der Eintritt ist frei. (David) > www.zak-jona.ch > La Bambele



Joey Sibler, 19 Jahre

«Bis vor Kurzem habe ich Pokémon Go gespielt. Mir gefällt es, weil ich die früheren Pokémon-Games schon auf dem Gameboy oder dem Nintendo gespielt habe. Dann macht es einfach Spass, diese neue Version mal zu spielen, die Pokémons in echt zu sehen und sich mit Freunden draussen zu treffen, um zu spielen. In Bern gibt es super Plätze, um Pokémon Go zu spielen, ich bin selber auch schon nach Bern ge-

fahren. Inzwischen kann ich das Spiel aber nicht mehr spielen. Die Herstellerfirma hat alle Nutzer gesperrt, die ein gerootetes Handy haben. Davon sind ein paar Tausend Nutzer betroffen. Ich finde es nicht in Ordnung, diese Spieler von dem Spiel auszuschliessen. Mit einem gerooteten Handy hat man zusätzliche Berechtigungen und kann Dinge installieren, die man sonst nicht installieren könnte. Theoretisch könnte man mit einem solchen Handy in einem Spiel cheaten, das heisst betrügen. Aber ich würde sagen, dass ein Grossteil der Leute ein Handy nicht deswegen rootet, sondern weil sie Sicherheits-Updates auf ihrem Handy durchführen oder zusätzliche Apps installieren wollen.»



Nils Leuenberger, 17 Jahre

«Ich habe Pokémon Go mal kurz gespielt. Meine Familie hat damit angefangen – erst meine Mutter und dann mein Bruder. Daraufhin habe ich die App dann heruntergeladen, und weil ich oft in der Stadt unterwegs bin, habe ich es zwischendurch gespielt. Es ist aber bald langweilig geworden. Ich bin nicht so schnell in die nächsten Levels aufgestiegen. Ich bin sowieso nicht der Typ, der viel auf dem Handy spielt. Wenn man aber im Tram oder im Zug sitzt, ist Pokémon Go sicher eine gute Beschäftigung.»



Claire Bregenzer, 23 Jahre

«Das Spiel kenne ich, habe es aber noch nie gespielt. Dafür habe ich keine Zeit. Ich arbeite viel. Und wenn ich Pause oder Feierabend habe, bin ich nicht am Handy, sondern schlafe oder gehe spazieren. Viele Jugendliche und Kinder gehen mit dem Handy in der Hand aus dem Haus und treffen sich, um gemeinsam Pokémon Go zu spielen. Beim Herumlaufen achten sie nicht auf die Umwelt und die Natur und schauen nur aufs Handy. Das finde ich schade. Sie spielen weniger richtige Kinderspiele wie etwa «Räuber und Polizist».»



Joël Longo, 16 Jahre

«Pokémon Go interessiert mich nicht, weil ich grundsätzlich kein Fan von Pokémon bin. Mich stört, dass man immer rausgehen und viel laufen muss. Ich finde es auch blöd, diese Tiere zu fangen. Ich bin sowieso nicht jemand, der gerne spielt.»



Angela Schiesser, 15 Jahre

«Mir macht Pokémon Go Spass. Das Gute an dem Spiel finde ich, dass es die Leute dazu motiviert, nach draussen zu gehen. Ausserdem erinnert es mich an meine Kindheit, als noch alle Pokémon gespielt haben. Leider existieren noch Bugs – also Fehler in der Software –, aber die werden wahrscheinlich noch behoben.» ■

Moralisch verwerflich

Kommentar von Katia und Hannah

Die ursprüngliche Fassung von Pokémon Go war Pokémon. Im Laufe der Jahre existierten davon verschiedene Computer-Versionen, jedoch war das Konzept immer das gleiche: Ein zehnjähriges Kind zieht los, um unter freiem Himmel Pokémons einzufangen. Damit dies gelingt, muss es sie zuerst schwächen. Danach trainiert es sie, bis sie stark genug sind, um gegen andere Pokémons zu kämpfen.

Wir finden dies moralisch verwerflich. Obwohl es ursprünglich ein Kinderspiel war, das eine von uns beiden als Kind sehr gerne spielte. Heute ist Pokémon Go ein Spiel für Jugendliche oder gar Erwachsene. Bei Pokémon Go muss man die Pokémons zwar nicht mehr schwächen, um sie zu fangen, jedoch führt man weiterhin Kämpfe gegeneinander aus, in deren Verlauf die zunächst putzigen Tierchen immer monströser und aggressiver werden.

Vor einigen Wochen hat man auf der Strasse lauter Jugendliche angetroffen, die Pokémon Go spielten. Dabei kam es leider auch zu tragischen Unfällen, da einige zum Beispiel beim Überqueren der Strassen nicht aufpassten. Auch begaben sich einige auf Bahngleise, um seltene Pokémons zu finden, vergassen aber, auf den Zug zu achten.

Wir haben über Sinn und Unsinn des Spiels diskutiert und waren uns dabei nicht immer einig. Einerseits finden wir es gut, dass das Spiel Jugendliche nach draussen lockt, weil sich sonst viele mit ihrem Handy zu Hause in ihrem Zimmer verkriechen. Manchmal bilden sie auch Gruppen, um gemeinsam seltene Pokémons zu suchen.

Andererseits beschäftigen sie sich halt immer noch mit ihrem Handy, wenn auch im Freien. Sie nehmen andere Menschen und die Gegend nicht wahr. Zudem kann die gebückte Haltung, in der sie sich bewegen, auch Folgeschäden hervorrufen, von denen sie jetzt noch gar nichts ahnen.

Aus dem Leben der Jugendreporter

Woher nehmen wir die Motivation, um Artikel zu schreiben? Ganz einfach: Uns macht es Spass, zu schreiben. Auch bietet diese Aufgabe abwechslungsreiche Diskussionen über so ziemlich alles. Wir treffen uns regelmässig, um die nächsten Themen der Jugendreporterseiten zu planen. Es finden Workshops statt, bei denen wir professionelle Tipps und Hilfe erhalten. Manchmal essen wir auch zusammen «Zmittag». Es gab schon Spaghetti, Wähen und Pizzas.

Der Stadtpräsident findet unsere Beiträge spannend. Möchtest Du auch mitmachen? Dann los, melde Dich spontan bei Marion Lucas-Hirtz, E-Mail: marion.lucas-hirtz@rj.sg.ch. Wir freuen uns auf Dich und auf Deine Ideen! (Katia)



10 FRAGEN AN:

Carmen Betschart, 23 Jahre, seit Februar 2016 Leiterin Sekretariat Stadtkanzlei und Stadtpräsidium.

Was machen Sie als Erstes, wenn Sie sich an Ihren Arbeitsplatz setzen?

Den Computer starten, die zu erledigenden Arbeiten bereit legen und die Fenster öffnen.

Haben Sie ein Foto auf Ihrem Schreibtisch stehen?

Nein.

Woran erkennt man Ihren Arbeitsplatz?

Ich habe gerne einen aufgeräumten Bürotisch, um den Überblick über die Pendenzen zu behalten. Zudem ermöglicht mir die Ordnung, die Arbeiten effizient zu erledigen.

Was ist das Spannendste an Ihrer Arbeit?

Die Arbeit in der Stadtkanzlei - als Schnitt- beziehungsweise Koordinationsstelle zwischen der Verwaltung und dem Stadtrat - und für das Stadtpräsidium ist sehr vielseitig und abwechslungsreich. Hinzu kommt, dass jeder Tag anders ist, ich mir jeden Tag neues Wissen aneignen sowie bereits Gelerntes

anwenden kann. Gleichzeitig schätze ich den Austausch mit meinen Arbeitskolleginnen und -kollegen, den Mitgliedern des Stadtrats sowie den Bewohnerinnen und Bewohnern von Rapperswil-Jona.

Was schieben Sie gerne auf die lange Bank?
Nichts. Wenn möglich erledige ich die anstehenden Arbeiten schnellstmöglich.

Wie und wo verbringen Sie Ihre Mittagspause?

Bei schönem Wetter esse ich draussen, sonst meistens in der Cafeteria des Stadthauses. Ab und zu gehe ich mit Arbeitskolleginnen und -kollegen auswärts essen.

Was machen Sie als Erstes, wenn Sie nach Hause kommen?

Das Nachtessen vorbereiten. Nach dem Essen pflege ich mein Hobby: das Musizieren. Ich spiele zurzeit fest in zwei Musikvereinen Klarinette. In einer dritten Formation helfe ich aus. Die Haupt-Probetage sind der Dienstag und der Donnerstag. An den anderen Wochentagen übe ich selber zu Hause. Das Musizieren

gibt mir den Ausgleich zum Alltag, dabei kann ich abschalten.

Was unternehmen Sie an arbeitsfreien Tagen?

Nebst dem Üben auf der Klarinette - ich spiele B-Klarinette, Bass- und Kontrabassklarinette - habe ich an Wochenenden auch Auftritte. Wenn keine Konzerte anstehen, treffe ich mich mit meinen Freunden und meiner Familie. Ab und zu überrasche ich sie mit einem feinen Essen oder Kaffee und Kuchen. Zudem gehe ich gerne spazieren und geniesse die Natur. An regnerischen Tagen lese ich und höre klassische Musik.

Was wollten Sie als Kind werden?

Ich hatte viele verschiedene Ideen: Bäckerin-Konditorin, Lehrerin, Augenoptikerin, Drogistin ...

Welches wäre heute Ihr Traumberuf?

Ich bin mit der heutigen Tätigkeit sehr zufrieden. Eine andere Berufsrichtung müsste gleich spannend und vielseitig sein wie meine jetzige Arbeit.



**Carmen Betschart,
Leiterin Sekretariat
Stadtkanzlei und
Stadtpräsidium**

3. Stock,
Büro 306

Die Hacker-Spezialisten von Rapperswil-Jona

Wie befruchtend eine Hochschule für die lokale Wirtschaft ist, zeigt sich am Beispiel der Firma Compass Security. Das Unternehmen wurde von Ex-Studenten der Hochschule für Technik Rapperswil gegründet. Seine Mission: Hacker-Angriffe zu verhindern.

Text: Markus Gisler

Fotos: Andreas Schwaiger

Hacking ist ihr Beruf. Sie dringen in fremde Websites ein, öffnen geheime Dokumente und lösen damit Schocks nicht nur in der IT-Abteilung, sondern auch bei den Chefs der betroffenen Firma aus. Doch zum Glück sind die Angriffe nicht feindlich, sondern geplant. Als Tests, um letzte Sicherheitslücken zu schliessen. Die Hacker betreiben, was im Fachausdruck «ethisches Hacking» heisst, sie zeigen ihren Kunden auf, wo Verbesserungen am firmeneigenen IT-System dringend nötig sind. Auftragnehmer ist die Compass Security, mittlerweile eines der führenden Unternehmen in der Schweiz, das sich auf Sicherheitstests von Websites und der dahinterliegenden IT-Infrastruktur spezialisiert hat.

Walter Sprenger, zusammen mit Ivan Bütler Mitgründer von Compass Security, empfängt im Grossraumbüro an der Werkstrasse. Es ist still hier, rund 20 Leute, vorwiegend jüngere Männer, sitzen vor Bildschirmen. Der 44-Jährige gibt sich typisch Jungunternehmer: Jeans, lockeres Hemd, Turnschuhe. «Der Rest der Belegschaft von insgesamt 35 IT-Spezialisten ist gerade bei Kunden», erklärt der gelernte Elektroniker.

Von einer eigenen Firma geträumt

Anfang der Neunzigerjahre studierte Walter Sprenger an der Hochschule für Technik Rapperswil (HSR), zusammen mit Ivan Bütler, einem gelernten Elektriker. Das Internet wurde damals so richtig populär und faszinierte beide. Nach dem Studium - es hiess damals noch Elektrotechnik - arbeiteten sie in einer Firma, die begann, Sicherheitslösungen im Internet anzubieten. Die zwei HSR-Absolventen hatten schon länger von einer eigenen Firma geträumt und beschlossen, in den Sicherheitsbereich einzusteigen. Sie waren überzeugt, dass in der immer komplexer werdenden IT-Infrastruktur eine Spezialisierung zwingend sei. Um auf die geplante Selbstständigkeit auch richtig vorbereitet zu sein, belegten sie ein Nach-

diplomstudium in Unternehmensführung. Für ihr Projekt erstellte Ivan Bütler einen Businessplan, den er als seine Diplomarbeit einreichte. Der Dozent räumte dem Projekt keine Chancen ein.

Doch die beiden liessen sich nicht abschrecken, reichten die Geschäftsidee bei der Stiftung Futur ein und wurden aufgenommen. So konnten Sie 1999 an der Herrengasse in Rapperswil gratis ein Büro

beziehen. Mit dem emeritierten Professor der Uni St. Gallen, Cuno Pümpin, wurde ihnen ein Berater zur Seite gestellt. Tipps und Unterstützung erhielten sie auch vom Stiftungsrat, dem sie regelmässig ihre Fortschritte präsentieren mussten. Bescheidene Löhne bezahlten sie sich anfangs aus dem Startkapital von je fünfzigtausend Franken, das sich die beiden unter anderem von den Eltern borgten. →



Foto: zvg

Die Firmengründer Walter Sprenger und Ivan Bütler (von links).



In atemberaubendem Tempo brechen die Ethic Hacker in die Websites ein und zeigen den Firmen die Sicherheitslücken auf.

«Am Anfang hatten die wenigsten IT-Spezialisten eine Vorstellung von dem, was wir anboten. Deshalb führten wir Live-Hacking-Demonstrationen durch, mit denen wir Firmen für Sicherheitslücken sensibilisierten», erzählt Walter Sprenger von den Anfängen der Firma. Das Know-how haben sich die beiden weitgehend selber beigebracht. «Wir sind Autodidakten, das Internet hat uns dabei sehr geholfen. Im Übrigen kamen wir via Kunden zu immer genaueren Kenntnissen. Die Aufgabestellungen wurden immer komplexer, wir mussten uns reinknien; es war *learning by doing*.»

Heute erhält Compass Security im Durchschnitt pro Woche einen Hilferuf eines Unternehmens, das einem Hacker-Angriff ausgesetzt war. Zum Dauerbeschuss gehören vor allem die E-Mails mit Anhang, etwa eine Rechnung, eine angebliche Gutschrift oder ein gewonnener Preis. Absender sind vermeintlich bekannte Firmen, etwa die Post, ein bekannter Online-Händler oder eine re-

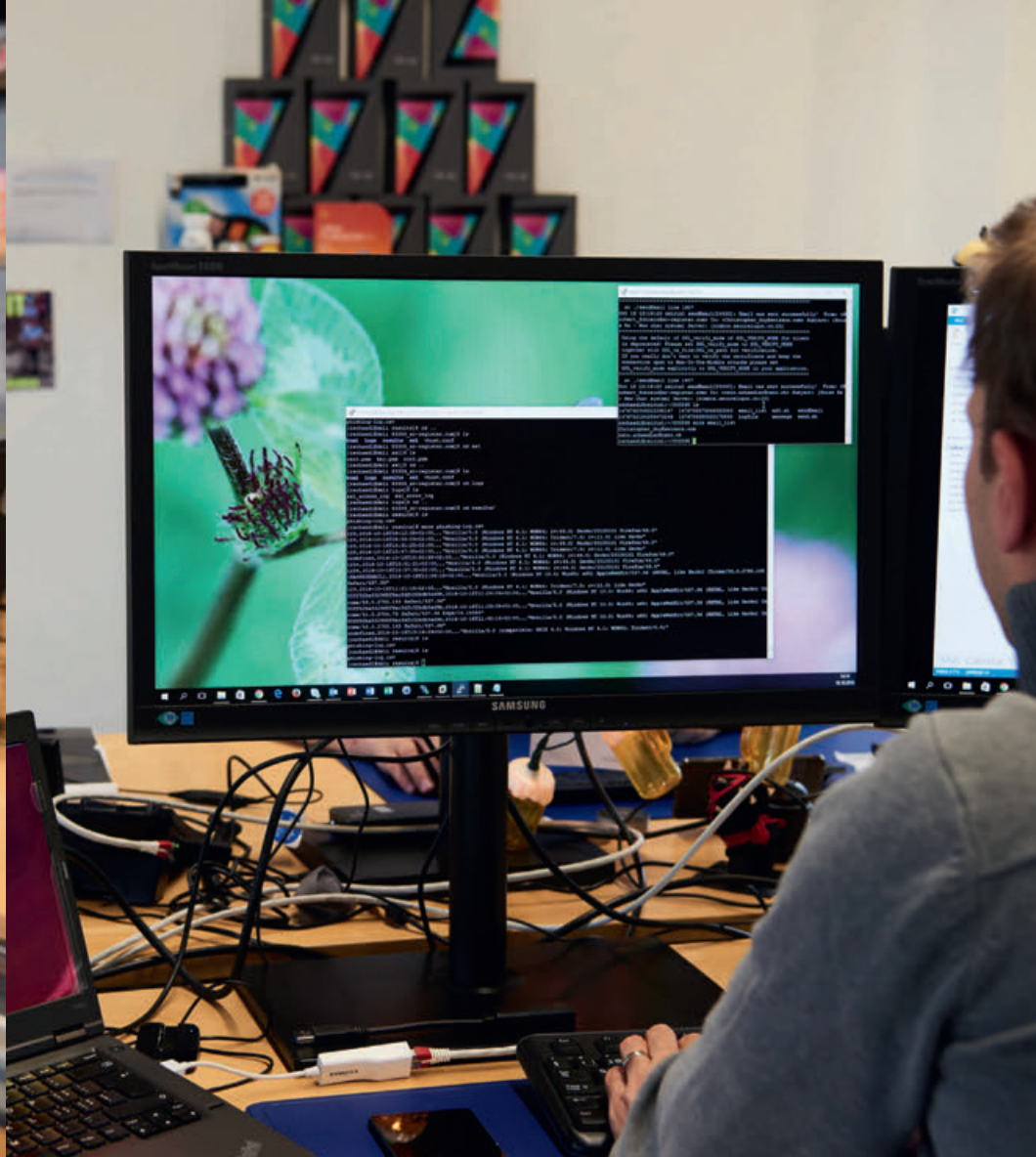
nommierte Bank, deren Website die Hacker als «glaubwürdigen» Absender benutzen. Doppelklickt man den Anhang, wird beispielsweise der gesamte Inhalt eines Computers verschlüsselt, ist also nicht mehr lesbar. Dann kommt die Aufforderung, für den Schlüssel zu bezahlen, zum Beispiel zwei bis drei Bitcoins, was gemäss aktuellem Kurs etwa 1500 Franken ausmacht. Da es sich dabei um eine anonyme Währung handelt, kann die Zahlung später nicht mehr nachverfolgt werden.

Hohe Anforderungen an Mitarbeiter

Von den 35 Mitarbeitern der Compass Security sind rund die Hälfte Absolventen der HSR. Die übrigen haben in Zürich, Luzern oder Bern einen Fachhochschul- oder Uni-Abschluss in Informatik erworben. Die Anforderungen an die Mitarbeiter sind hoch. «Grundsätzlich muss jemand der typische Grübler-Typ sein, das setzt Geduld und konzentriertes logisches Denken voraus», sagt Walter Sprenger und ergänzt: «Weil das, was

analytisch erarbeitet wurde, mit dem Kunden besprochen werden muss, müssen unsere Leute auch kommunikativ stark sein. Diese Kombination zu finden, ist nicht einfach.»

Selbstredend braucht es fundierte Kenntnisse von IT-Architekturen. «Damit wir die Sicherheitslücken finden, versetzen wir uns in die Rolle eines kriminellen Hackers», meint Walter Sprenger schmunzelnd. Die Analyse beginnt auf dem Browser, geht zum dahinterliegenden Webserver, von da zu Java, zum Programm-Code und zur Datenbank. Am Schluss wird die Transaktion auf das dafür zuständige Swift-Netz geführt. Also muss ein Mitarbeiter von Compass Security Programmiersprachen beherrschen, sich mit Servern und Betriebssystemen auskennen und wissen, wie Datenbanken programmiert sind. «Natürlich kennt sich nicht jeder in jedem Betriebssystem gleich gut aus. Der eine ist Spezialist auf Linux, der andere ist stark in Unix oder Windows.» Das Gleiche gilt für iPhones oder Samsung-Geräte, für Verschlüsse-



lungen oder Quell-Codes. «Wichtig ist, dass jemand die Zusammenhänge und Komplexitäten versteht.»

Expansionspläne für die nahe Zukunft

Wer sich für einen Job bei Compass Security bewirbt, wird auf Herz und Nieren geprüft. Getestet werden die Kandidaten fachlich und sozial. Erste Voraussetzung ist, dass sie in der Lage sind, komplexe Aufgaben im Hacking-Lab (siehe Kasten) zu lösen. Beim ersten persönlichen Gespräch muss ein Auszug aus dem Betreibungs- und dem Strafregister vorgelegt werden. Selbstverständlich werden Referenzen eingeholt. Am Schluss muss der Kandidat in der Firma weitere Fachaufgaben lösen, diese dem Team erklären und

Rede und Antwort stehen. Nach diesem Prozedere wird dann abschliessend über die Aufnahme entschieden. Die Lohnskala beginnt nach einem Hochschulabschluss bei etwa 6000 Franken und kann je nach Erfahrung und Know-how mit den Jahren auf etwa 9000 Franken steigen. Viele Bewerbungen kommen übrigens durch Direktkontakte mit den Verantwortlichen zustande, da diese an diversen Fachhochschulen Lehraufträge haben.

Walter Sprenger und Ivan Bütler, die je mit 45 Prozent an Compass Security beteiligt sind (ein externer Partner hält 10 Prozent), wollen expandieren. Bereits sind sie in Deutschland mit einer Tochter tätig. Geplant sind weitere Niederlassungen in internationalen Märkten. ■

Selbstentwickeltes Hacking-Lab

Um aufwendige Analysen zu üben, hat Compass Security unter dem Titel «Hacking-Lab» eine Übungsplattform entwickelt, auf der mittlerweile Hacking-Wettbewerbe in mehreren europäischen Ländern durchgeführt werden. Den Anstoss für diese Wettbewerbe hatte das österreichische Militär gegeben, das Cyber-Sicherheitsspezialisten suchte und von Compass Security das Hacking-Lab mietete. Die Plattform wurde zum Geschäft für die Firma aus Rapperswil-Jona. Mittlerweile nutzen 40'000 registrierte Benutzer dieses virtuelle Labor, das von Hochschulen, von Behörden und Unternehmen als Lernplattform verwendet wird, immer mit dem Ziel, die Sicherheit zu verbessern und kriminellen Hackern das Handwerk zu legen. Im November findet übrigens das europäische Finale für Cyber-Sicherheit statt. (mg)



Am BWZ werden neben den Jugendlichen, die eine Berufslehre absolvieren, bald schon Informatikmittelschüler ein und aus gehen.

Der goldene Mittelweg zum Informatikberuf

Nächsten Sommer geht in Rapperswil-Jona eine Informatikmittelschule an den Start. Sie ist dem BWZ angegliedert und arbeitet eng mit der HSR zusammen. Und sie bietet einen Doppelabschluss, der in der Schweiz einmalig ist.

Text: Jacqueline Olivier

Fotos: BWZ

Mehr Informatiker braucht das Land! So schallt der einhellige Ruf der Branche seit Jahren. An deren Spitze macht sich ICT Switzerland, die Dachorganisation der Verbände sowie der Anbieter- und Anwenderunternehmen von Informations- und Kommunikationstechnologien, unter anderem stark für die Förderung entsprechenden inländischen Nachwuchses. Immerhin müssen laut einer Studie des Berufsverbands ICT-Berufsbildung Schweiz bis 2022 rund 87'000 Fachkräfte rekrutiert werden, um den wachsenden Personalbedarf decken zu können. Letzterer ist nicht nur eine Folge des Wirtschaftswachstums und der Digitalisierung unserer (Arbeits-)Welt, sondern auch auf eine anstehende Pensionierungswelle sowie auf Abwanderungen ins Ausland zurückzuführen.

Solche Zahlen und Entwicklungen treiben Hermann Mettler schon länger um. Der Rektor der Hochschule für Technik Rapperswil (HSR) weiss, wie gefragt Fachleute im ICT-Bereich sind. «Jeder unserer Studenten kann nach seinem Abschluss zwischen mindestens fünf Stellenangeboten wählen», erzählt er, «selbst Unternehmen aus dem süddeutschen Raum suchen über unsere Stellenbörse händeringend nach neuen qualifizierten Mitarbeitern.» Denn etwa 50 Prozent der benötigten ICT-Spezi-

alisten fehlten auf Fachhochschul- und Hochschulstufe, erklärt Hermann Mettler. Und diese Schulen, zu denen auch die HSR gehört, könnten nicht mehr junge Leute ausbilden, weil zu wenige nachkämen. «Wenn die Schweiz den Bedarf aber nicht decken kann, werden voraussichtlich zahlreiche Arbeitsplätze ins Ausland verlagert.» Dem gelte es entgegenzuwirken.

Unterschiedliche Ausbildungen

Nicht, dass man in der Schweiz die Hände in den Schoss legen würde, im Gegenteil. An den Schulen wird im Rahmen der sogenannten MINT-Förderung (MINT steht für Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften, Technik) viel unternommen, um Jugendliche für eine entsprechende Berufswahl zu motivieren. Und im durchlässigen Schweizer Bildungssystem gibt es verschiedene Wege, um schliesslich in einem ICT-Unternehmen arbeiten zu können: die Lehre als Informatikerin oder Informatiker, die gleiche Lehre mit Berufsmatur, die zu einem Studium an einer Fachhochschule berechtigt, oder eine gymnasiale Matur, mit der man sowohl an einer Hochschule als auch - nach einem einjährigen Praktikum - an einer Fachhochschule studieren kann.

Und dann ist da noch der goldene Mittelweg: die Informatikmittelschule (IMS). Sie umfasst drei Jahre Vollzeitschule und ein anschliessendes einjähriges Betriebspraktikum. Die

Spezialität der IMS: Nach den insgesamt vier Jahren schliessen die Lernenden sowohl mit einem Eidgenössischen Fähigkeitszeugnis (EFZ) ab, wie es die Absolventen einer Informatiklehre erwerben, als auch mit einer Berufsmaturität. Sie können also direkt ins Berufsleben einsteigen oder ein Studium anhängen.

Eine solche IMS wird zu Beginn des nächsten Schuljahrs auch in Rapperswil-Jona starten – als eine von drei Informatikmittelschulen, die im Kanton St. Gallen eröffnet werden. Denn anders als etwa im benachbarten Kanton Zürich wurde die IMS hier bislang nicht angeboten. Die IMS in Rapperswil-Jona zeichnet sich jedoch durch einige Besonderheiten aus: Anders als sonst üblich wird sie nicht Teil einer Mittelschule sein – die es vor Ort nicht gibt –, sondern des Berufs- und Weiterbildungszentrums Rapperswil-Jona (BWZ). Gelehrt wird in enger Zusammenarbeit mit der HSR, die auch Lehrpersonen für den Informatikunterricht stellen wird. Vor allem aber bereitet sie als einzige IMS in der Schweiz auf die Berufsmaturität Technik statt Wirtschaft vor.

Nähe zur Praxis pflegen

Werner Roggenkemper, Rektor des BWZ, freut sich über diese für Rapperswil-Jona massgeschneiderte Lösung. «Wir haben die Kompetenz in Sachen technische Berufsmatur, die wir bereits heute für Berufe wie Polymechaniker oder Konstrukteure anbieten, die HSR hat die Kompetenz in Sachen Informatik.»

Besonders spannend findet er, dass in der IMS Akteure aus mehreren Bereichen zusammenarbeiten werden. Denn gegebenenfalls wird man zusätzlich auf die Erfahrung anderer Berufsschulen mit Informatiklernenden zurückgreifen. Auch die Wirtschaft, welche die Praktikumsplätze zur Verfügung stellen soll, ist ein wichtiger Player. Werner Roggenkemper ist heute schon mit Betrieben in Kontakt, denn wenn die IMS eröffnet, möchte er für jeden Schüler die Zusicherung für einen Praktikumsplatz haben. Dies, obwohl die ersten Absolventen der IMS erst in knapp vier Jahren so weit sein werden. Aber: Bereits am Ende des ersten Jahres steht für die Schülerinnen und Schüler ein vierwöchiges Praktikum an, und idealerweise sollte dieses im gleichen Unternehmen stattfinden wie das spätere einjährige Praktikum, findet der Rektor. Und er fügt hinzu: «Die Nähe zur Praxis ist uns wichtig, schliesslich wollen wir keine Theoretiker ausbilden, sondern angehende Berufsleute.»

Die Vollzeitschule macht diesbezüglich vieles möglich, und diese Chance will man nutzen, wie Werner Roggenkemper betont. So lasse sich der Praxisbezug auch mithilfe von Exkursionen herstellen, etwa mit einem Besuch wichtiger Veranstaltungen wie beispielsweise der CeBIT, der weltweit grössten Messe für Informationstechnik, die jährlich in Hannover stattfindet. Auch Projektarbeiten im Rahmen des Unterrichts sollen dafür sorgen, dass die Schüler immer wieder Gelerntes umgehend anwenden können. →



Nicht nur mehr Informatiker, auch mehr junge Frauen in ICT-Berufen sind erwünscht.

Die Motivation, den Stundenplan und die Unterrichtsinhalte zu gestalten, ist nicht nur beim Rektor gross. «Die involvierten Lehrpersonen sind mit Begeisterung bei der Sache», erzählt er, «anders als in der Berufsschule ist in der IMS der Spielraum für eigene Ideen gross.» Dies erlaube, sich ganz neue Ansätze zu überlegen und gemeinsam ein anspruchsvolles Angebot für die Lernenden zusammenzustellen. Diese will man im Übrigen sehr sorgfältig rekrutieren mit dem Ziel, dass möglichst viele, die in die IMS eintreten, auch den Abschluss schaffen. Gemäss Werner Roggenkemper spricht diese Ausbildung in erster Linie Jugendliche an, die das Potenzial für ein Gymnasium hätten, aber lieber etwas «Handfestes» lernen möchten, sowie Schüler, die aus irgendeinem Grund nicht die passende Lehrstelle als Informatiker gefunden haben.

Offene Türen beim Kanton

Gestartet wird im August 2017 vermutlich mit einer Klasse. Sechs Schüler haben die Aufnahmeprüfung für die IMS Technik im September sowie den IMS-Eignungstest bereits bestanden. Eine zweite Möglichkeit, das Aufnahmeverfahren zu durchlaufen, besteht im Frühling 2017. «Wenn wir die erste Klasse mit 15 Schülerinnen und Schülern beginnen könnten, wäre dies grossartig», meint der BWZ-Rektor. Schlecht stehen die Karten wohl nicht, könnten doch auch Schüler aus angrenzenden Kantonen die IMS in Rapperswil-Jona besuchen, sofern der Wohnkanton die nötige Kostengutsprache erteilt. Immerhin haben bislang weder Glarus noch Schwyz eine IMS, und selbst für Jugendliche aus dem Kanton Zürich wäre die einmalige Kombination mit der technischen Berufsmatur ein Argument.

Die Zukunft wird zeigen, wie viele und welche Schüler die IMS anlocken wird. Im Moment konzentriert man sich noch auf das Austarieren von Details. Zum Beispiel auf die Frage, wie man die Informatikfächer für promotionsrelevant erklären kann, denn im Rahmen der normalen Berufsmaturität zählen diese Noten bis dato nicht. Auch will man demnächst mit der HSR genaue Absprachen treffen, welche Teile des Unterrichts von ihr und welche durch die Lehrpersonen des BWZ übernommen werden.

Apropos: Die Zusammenarbeit zwischen den beiden Schulen ist natürlich nicht zufällig entstanden. HSR-Rektor Hermann Mettler ist Präsident der Aufsichtskommission des BWZ und geistiger Vater der IMS Rapperswil-Jona. In der Person von Werner Roggenkemper hatte er sofort einen engagierten Mitstreiter gefunden. Um auch Bildungsdirektor Stefan Kölliker von der Idee zu überzeugen, reiste er vor zwei Jahren höchst-

persönlich nach St. Gallen - und habe leichtes Spiel gehabt, wie er zu verstehen gibt. Denn zu jenem Zeitpunkt war die Schaffung von Informatikmittelschulen bereits auf verschiedenen Ebenen im Kanton ein Thema.

Fördert die HSR mit dem neuen Schultyp letztlich ihren eigenen «Nachschub» an Informatikstudenten? Hermann Mettler lacht. Erfahrungsgemäss nehme etwa die Hälfte der Informatikmittelschüler anschliessend ein Studium in Angriff. Durch den direkten Kontakt, den die Schüler in Rapperswil-Jona mit der HSR hätten, gehe er schon davon aus, dass einige sich für seine Schule entscheiden würden. Grundsätzlich gehe es aber nicht darum, sich seitens der Bildungsinstitutionen zu konkurrenzieren, vielmehr müssten gerade im Fall der Informatik alle am gleichen Strick ziehen. Den entsprechenden Studiengang an der HSR gedenke man deshalb so oder so auszubauen, meint der Rektor sibyllinisch. Mehr möchte er dazu im Moment nicht sagen. Realisieren wird dieses Vorhaben ohnehin seine Nachfolgerin, denn er selber tritt Ende Februar 2017 in den Ruhestand. Den Start der IMS wird er trotzdem hautnah miterleben: Dem BWZ bleibt er als Präsident der Aufsichtskommission noch bis Ende 2018 treu. ■

Informatikmittelschulen des Kantons St. Gallen

Ab dem Schuljahr 2017/18 werden im Kanton St. Gallen drei Informatikmittelschulen (IMS) zur Verfügung stehen. Neben der IMS am Berufs- und Weiterbildungszentrum Rapperswil-Jona werden auch die Kantonsschulen Am Brühl, St. Gallen, und Sargans diese Ausbildung anbieten. Im Gegensatz zur IMS Rapperswil-Jona, die mit der Berufsmaturität Technik abgeschlossen wird, bereiten die beiden anderen Schulen auf die Berufsmaturität Wirtschaft vor. Parallel dazu wird an allen drei Schulen das Eidgenössische Fähigkeitszeugnis als Informatikerin/Informatiker erworben, wie es schweizweit dem IMS-Modell entspricht.

Die nächste Aufnahmeprüfung findet am 11. März 2017 statt. Nach der bestandenen Prüfung folgt der IMS-Eignungstest im Multicheck-Verfahren. Auf <http://example.multicheck.ch> sowie auf www.mymulti.ch (kostenpflichtig) können sich Schülerinnen und Schüler mit diesem Verfahren vertraut machen. (jo)

Weitere Informationen und Online-Anmeldung:
> www.bwz-rappi.ch, www.ims-sg.ch



«Schachprofi» Hans Ramsauer führt die Kinder in die Geheimnisse des Schachspiels ein.

Basteln, programmieren oder bei den Dinos übernachten?

Über 100 Kurse und Ausflüge bietet der Verein Ferienpass Rapperswil-Jona den Schulkindern in der Stadt während der Herbstferien an. Das Angebot ist vielfältig und beliebt. Organisiert wird es von einem kleinen Team, das von zahlreichen Helfern unterstützt wird.

Text: Fabienne Würth
Fotos: Katharina Wernli

«Der Schach-Kurs findet im Schulhaus Rain statt, kommen Sie am besten zum Eingang - wir führen Sie ins Schulzimmer», erklärt ein Vorstandsmitglied vom Ferienpass Rapperswil-Jona am Telefon. Die Dame sitzt in einem Zimmer im Erdgeschoss des Schulhauses Rain, das für die zwei Wochen Ferienpass zu einer «Kommandozentrale» umfunktioniert wurde. Von hier aus werden die Aktivitäten koordiniert. Derweil checkt Präsidentin Monika Pfeiffer im System die Anmeldedaten. In den Kurs «Schlüsselanhänger aus Filz» ist ein zusätzliches Kind gekommen. Die Teilnehmerliste muss neu ausgedruckt und abgelegt werden. «Vor 15 Jahren wurden die Einteilungen mit Karteikarten gemacht - da geht es elektronisch definitiv schneller», stellt die Präsidentin schmunzelnd fest.

Seit über 25 Jahren existiert der Ferienpass Rapperswil-Jona. Das Angebot ist vielfältig. Über 100 Kurse bietet der Verein während der letzten zwei

Herbstferienwochen für Schulkinder aus der Stadt an. Von Sport- über Bastel- oder Tierpflegekurse bis hin zu einem Erlebnistag in der HSR - um nur einige zu nennen - ist alles dabei. Die Kurse dauern zwischen einigen Stunden und mehreren Tagen und entstehen in Zusammenarbeit mit Vereinen und Institutionen aus der Region oder kommen aus der Denkfabrik der acht Vorstandsfrauen.

Kurz nach der Vereinsgründung im Jahr 1988 wurden die ersten Kurse für Schulkinder in den Sommerferien angeboten, schon bald wurde der Ferienpass aufgrund der höheren Nachfrage und der dreiwöchigen Ferien jedoch auf den Herbst verlegt. Unterstützt wird das Vorstandsteam von rund 60 freiwilligen Helferinnen und Helfern, die die Kinder etwa auf Ausflügen begleiten. Grösstenteils handelt es sich um Mütter, deren Mädchen oder Jungs am Ferienpass mitmachen. «Das ist ein Highlight in diesem Jahr: Die Übernachtung im Dinosaurier-Museum in Aathal wird von zwei Vätern begleitet», meint Monika Pfeiffer lachend und fügt an: «Wir sind allen extrem →

dankbar, ohne Helfer könnte unser Verein niemals alle diese verschiedenen Kurse anbieten.» Das wird honoriert. Jeweils zum Abschluss des Ferienpasses findet ein Helferessen statt. In diesem Jahr waren Freiwillige schnell gefunden. Wer sich im nächsten Herbst engagieren möchte, kann sich via Website beim Vorstand melden und ein mögliches Pensum angeben. Auch die Kosten der Kurse sind dank der Unterstützung durch die Stadt Rapperswil-Jona und die Sponsoren heute nur geringfügig höher als vor 25 Jahren. Damals konnten drei Kurse für 20 Franken gebucht werden, heute kosten gleich viele 30 Franken. «Wir achten darauf, dass wir die Kurskosten tief halten, und rechnen so, dass auch bei geringer Belegung nicht allzu hohe Kosten anfallen.»

Begeisterte Schulkinder

Während es im Sekretariat vom Ferienpass ruhig, aber geschäftig zu- und hergeht, laufen bereits vier Kurse. Einen Stock höher programmiert ein Teilnehmer von «Scratch - Spielerisch programmieren lernen» ein Computerspiel. Zusammen mit elf anderen Kindern lernt der Junge an diesem Nachmittag, mit dem Programm «Scratch» Games zu kreieren. Der Sechstklässler erzählt: «Der Kursleiter hat uns genau erklärt, was wir im Programm machen müssen. Wir erstellen mit einer Anleitung eine Art Fernbedienung. Wenn man auf <1> klickt, kommt eine Katze, mit einem Klick auf <2> zwei Katzen und - logisch - wenn man <3> anklickt, sollen drei Katzen erscheinen.» Er

besuche schon seit einigen Jahren Kurse des Ferienpasses, denn: «Mir gefällt es, dass es so viele Möglichkeiten gibt und mir daneben trotzdem noch Freizeit bleibt. Ich kann mich für Kurse einschreiben nach meinen Wünschen und muss nicht - wie etwa bei einem Lager - eine ganze Woche drangeben.»

Die Freude am eigenen Hobby weitergeben

Nochmals eine Etage weiter oben führt «Schachprofi» Hans Ramsauer rund zwölf Kinder in einem zweitägigen Kurs in die Geheimnisse des Spiels ein. Konzentriert beugen sich die Kinder über die Schachbretter, lassen sich aber gerne unterbrechen und beweisen, wie viel sie schon gelernt haben. Im Nullkommennichts erklären sie die Grundregeln. Der Kursleiter nickt zufrieden. Er ist Mitglied des Schachclubs Rapperswil-Jona und begeistert von seinem Hobby. Darum gibt er sein Wissen gerne an Kinder weiter; unter anderem seit vier Jahren im Rahmen des Ferienpasses. «Schach kann man bis ins hohe Alter spielen - zudem kann man auch etwas fürs Leben lernen. Man verliert nicht, weil das Losglück gegen einen entscheidet, sondern man knobelt an Denkaufgaben.» Das ist auch seine Motivation, seine freie Zeit ehrenamtlich zur Verfügung zu stellen: «Wir suchen nicht neue Mitglieder für den Schachclub - wenn das passiert, umso besser -, sondern möchten den Schülern ein Spiel näherbringen, das früher Väter und Grossväter gespielt haben.» Routine im Umgang mit Kindern habe er, sagt er: «Mit 10 Enkelkindern bin ich einiges gewohnt.»

Kochen wie in Afrika mit Josephine Niyikiza, Gründerin des Afrikaver eins.



Das Team hinter dem Ferienpass
(von links): Therese Zehnder, Nicole Halter, Manuela Aschwanden, Karin Birrer, Monika Aus der Au, Nadia Giampietro, Carol Braun, Monika Pfeiffer (Präsidentin).



Jetzt, nachdem die Nachmittagskurse gestartet haben, ist es ruhiger im Sekretariat. Monika Pfeiffer sagt: «Es ist für uns alle durchaus eine Umstellung, in den Ferien zwei Wochen lang acht Stunden pro Tag im Einsatz zu sein und gleichzeitig die Arbeiten daheim zu koordinieren. Aber es macht einfach riesig viel Freude, etwas für die Kinder auf die Beine zu stellen.» Zehn Jahre ist es her, dass sie von einer Freundin in den Vorstand des Vereins geholt wurde, seit fünf Jahren ist sie Präsidentin. Gefragt nach den Highlights der letzten zehn Jahre, kann sie vieles nennen, aber immer geht es um die Kinder, die mit Begeisterung an den Kursen teilnehmen. «Wenn den Mädchen und Jungen beim Basteln etwas Besonderes gelingt oder sie etwas Einzigartiges erleben, wie etwa den Besuch der Coca-Cola-Fabrik, dann freut mich das enorm.»

Probleme mit «schwarzen Schafen» gibt es kaum. Der Ferienpass kommuniziert klar, dass Kursteilnehmer, die massive Probleme verursachen, nach telefonischer Vorinformation nach Hause geschickt oder deren Eltern zum Abholen ihrer Sprösslinge aufgeboten werden. «Es kommt vielleicht zweimal in zehn Jahren vor, dass wir jemanden nach Hause schicken müssen», so Monika Pfeiffer.

Erstmals weniger Anmeldungen

Sein Angebot hat der Ferienpass im Laufe der Jahre immer wieder aktualisiert: «Früher boten wir zum Beispiel Flechten mit Bast an – das würde heute nur noch wenige Kinder interessieren. Dafür ziehen heute Computerkurse stark», erklärt die Präsidentin. Renner sind seit eh und je das Pizza-Backen im «Dieci» oder das Affenfrühstück in Knies Kinderzoo. «Wir sind selber Eltern und evaluieren nach jedem Ferienpass. Was passte für die Kinder? Gab es allenfalls Kurse, in denen die Chemie mit den Kindern nicht gestimmt hat oder man zu wenig auf die Mädchen und Jungs eingehen konnte? Was war gut besucht, was nicht? Entsprechend richten wir das Programm neu aus.» So werden beispielsweise einige Sportkurse neu im Zweijahresrhythmus angeboten. «Einerseits versuchen wir so, das Interesse an den Kursen zu wahren, andererseits vermeiden wir eine Konkurrenzierung der Angebote.»

Schwerwiegendere Unfälle, fährt Monika Pfeiffer fort, habe es bis jetzt noch keine gegeben, lediglich kleinere Schrammen und Kratzer. Das liegt sicher an der umsichtigen Vorbereitung durch den Vorstand.

Jeweils im Februar beginnt das Team mit der Planung des nächsten Ferienpasses, organisiert Kurse, koordiniert Termine und Räumlichkeiten, reserviert Züge, verteilt die Anmeldungen in die Schulhäuser und teilt die Kinder ein. «Der Ferienpass ist bekannt und gut verankert», betont die Präsidentin.

Trotz des breiten Angebots sind in diesem Jahr so wenige Kinder am Ferienpass dabei wie noch nie in der jüngeren Vereinsgeschichte. In diesem Jahr beteiligen sich von den rund 1300 Primarstufen- und 800 Oberstufenschülern aus Rapperswil-Jona und Wagen lediglich 430 Kinder. In anderen Jahren waren es über 700. Verschiedene Kurse mussten wegen zu weniger Anmeldungen sogar abgesagt werden. Woran das liegt, können die engagierten Frauen nur vermuten. «Familien fahren heute nicht mehr nur im Sommer, sondern auch im Herbst in die Ferien. Zudem finden in diesem Jahr mehr Herbstlager statt als sonst», weiss Monika Pfeiffer. Da viele Mütter arbeiteten, hätten sie die Kinder ausserdem lieber ganztags betreut und es sei zu kompliziert, sie für zwei bis drei Stunden irgendwohin zu bringen.

Wie sich diese geringe Teilnehmerzahl auf das Angebot auswirken wird, will der Vorstand an der nächsten Sitzung besprechen. Noch ist alles offen. «Viele Vorstandsfrauen haben Kinder, die demnächst aus dem Schulalter sind, darum suchen wir neue Leute und würden uns über frischen Wind freuen», sagt die Präsidentin und saust weiter. Bereits klingelt wieder die Hotline und sie ist gefragt. ■

Für alle Altersstufen

Der Ferienpass richtet sich an Schülerinnen und Schüler der 1. Primarklasse bis zur 3. Oberstufe, die in Rapperswil-Jona wohnhaft sind. Jeweils während der Herbstferien haben sie die Möglichkeit, verschiedene Kurse und Ausflüge zu besuchen. Das Ferienpass-Team organisiert die Anlässe und wird von der politischen Gemeinde Rapperswil-Jona finanziell und ideell unterstützt. So nimmt der Jugendarbeiter Jürg Wrubel als Delegierter der Stadt an den Vorstandssitzungen teil. Weiter kann der Ferienpass auf diverse Sponsoren zählen. Sofern freie Plätze vorhanden sind, dürfen auch Kinder und Jugendliche aus anderen Gemeinden teilnehmen.

> www.fepa-rj.ch

> info@fepa-rj.ch

«Hier bringt mich nichts weg»

Spätestens mit der Wiederbelebung der Literaturtage vor 20 Jahren hat sich Daniela Colombo in der Stadt einen Namen gemacht. Dabei tanzt sie auf allerlei Hochzeiten und hat stets einen Koffer in Berlin. Doch wo sie zu Hause ist, darüber hegt sie keinen Zweifel.

Text: Jacqueline Olivier

Foto: Katharina Wernli

Hanni und Nanni sind schuld. Daran, dass Daniela Colombo einst das Internat des Lehrerinnenseminars in Menzingen im Kanton Zug besuchte. Die berühmten Jugendbücher der englischen Autorin Enid Blyton über das Internatsleben zweier Zwillingsgeschwestern hatte sie verschlungen. «Als Einzelkind beschloss ich daraufhin: Ich will ins Internat.»

Bücher haben also schon früh das Leben der heutigen Germanistin geprägt. In ihrem Elternhaus waren sie überall präsent, mit Bibliotheksbesuchen und Büchergutscheinen wurde die Leselust der kleinen Daniela zusätzlich gefördert. «Ausserdem hatten wir keinen Fernseher.» Heute erinnert sie sich mit Vergnügen an die Nächte, die sie damals durchgelesen hat – heimlich, unter der Bettdecke. Etwa Federica de Cescos «roter Seidenschal» und «Der Türkisvogel». Dies sollten die Eltern dann doch lieber nicht mitbekommen.

Diese Zeiten sind längst vorbei, doch die Liebe zur Literatur ist geblieben. Zwar hat sich Daniela Colombo nach dem Primarlehrerpatent an der Uni Zürich zunächst für das Hauptfach Geschichte eingeschrieben, Germanistik belegte sie im Nebenfach. Dieses wurde aber immer mehr zum Hauptfach. Schliesslich promovierte sie ab 1998 an der Humboldt-Universität in Berlin in Literaturwissenschaften. Ihre Dissertation widmete sie den beiden ostdeutschen Autoren Christa Wolf und Heiner Müller. Die DDR und die Wende – das ist ein Thema, das sie immer wieder beschäftigt, spätestens seitdem sie 1992 ein Semester in Berlin studiert hatte, im Rahmen des internationalen Austauschprogramms Erasmus. Als sie 1997 gemeinsam mit Lucia Studerus, der Leiterin der damaligen Bibliothek Rapperswil, und Marianne Hegi, der ehemaligen Betreiberin der Cinemas Leuzinger, die schon einmal existierenden, aber zwischenzeitlich eingeschlafenen Literaturtage wieder zum Leben erweckte, war für sie deshalb klar, dass DDR-Literatur einen Schwerpunkt bilden sollte. 20 Jahre nach dem Mauerfall habe man diesen Teil zwar offiziell beerdigt, aber klar: Schriftsteller aus der ehemaligen DDR dürfen – sofern eines ihrer neuen Werke gerade von sich reden macht – an den Literaturtagen nach wie vor nicht fehlen.

Zwischen Kultur und Politik

Übrigens: Die Literaturtage Rapperswil Jona sind nicht nur ein Höhepunkt im regionalen Kulturleben, hinter ihrem Namen verbirgt sich auch ein politisches Statement. Rapperswil Jona ohne Bindestrich ist eine Anspielung auf die noch nicht zustande gekommene Vereinigung, die damals für hitzige Debatten sorgte. Daniela Colombo war schon früh von der Notwendigkeit eines solchen Schritts überzeugt. Für das Thema sensibilisiert worden war sie durch ihre Mutter, die erste Stadträtin von Rapperswil. Nach der ersten gescheiterten Abstimmung engagierte sie sich deshalb im Initiativkomitee für den

zweiten, entscheidenden Anlauf. «Viel spannender war aber der Teil, der nachher kam», erzählt sie, «die Grenz-Geschichten.» Eine Hör-CD mit persönlichen Erzählungen von Einwohnerinnen und Einwohnern, die sich erinnern, wie es vor der Vereinigung war.

Solche Projekte interessieren Daniela Colombo mehr als die Politik. Obwohl Politik sie sehr interessiert. Zehn Jahre lang, von 2002 bis 2012, sass sie für die SP im St. Galler Kantonsrat. Da sie jedoch schon parallel zu ihrem Studium immer unterrichtet hatte – Sprachfächer an verschiedenen Schulen und auf allen Stufen –, absolvierte sie zu jener Zeit das «höhere Lehramt», die Ausbildung für Mittelschullehrpersonen, um sich den Weg zu einer Festanstellung zu ebnen. Und war immer auch kulturell tätig. «Irgendwann musste ich mich entscheiden: Kultur oder Politik.»

Als Lehrerin an der Kantonsschule Romanshorn kann sie dennoch beides miteinander verbinden. Denn über die Literatur lassen sich auch gesellschaftliche Themen aufgreifen. «Am Gymnasium sind die Schüler in einem Alter, in dem sie in einer Diskussion langsam gegenhalten können.» Und: «Ich kann mit ihnen Goethe lesen.» Für das eigene Lesen hat sie dank des langen Arbeitswegs im Zug viel Zeit. Als Reiselektüre tabu sind jedoch Krimis, die führt sie sich lieber abends im Bett zu Gemüte. Daniela Colombo ist bekennender Krimi-Fan. Ansonsten beschäftigt sie sich ausser mit den Klassikern auch immer gern mit neuen, jungen Schriftstellern. «Was ich nicht lese, sind Kochbücher.» Kochen sei gar nicht ihr Hobby. «Ich bin froh, dass «Anna's Best» und das Café Hintergass dies für mich erledigen.»

Ein Krimi mit Lokalkolorit

Von ihrer Wohnung an der Hintergasse bis zum gleichnamigen Café sind es gerade mal ein paar Schritte. Daniela Colombo bezeichnet das kleine, gemütliche Lokal denn auch gerne als ihr erweitertes Wohnzimmer. Es gehe das Gerücht, dass sie von dort ab und an mit einem Tupperware nach Hause zurückkehre. Den Wahrheitsgehalt solcher Aussagen will sie nicht erörtern. Tatsache ist: in Rapperswil-Jona, und vor allem in der Altstadt, ist sie zu Hause. «Hier bringt mich gar nichts weg. Auch wenn ich aus überlebenstechnischen Gründen mindestens zweimal jährlich nach Berlin reisen muss.» Dort stürzt sie sich ins legendäre Kulturleben, besucht Theater, ihre Freunde und ihren «Göttibub». Ausserdem ist sie immer noch Mitglied der Christa-Wolf-Gesellschaft.

Und selber schreiben? Für das «Stadtpfarrblatt» Rapperswil-Jona hat sie vor ein paar Jahren auf Anfrage einen Fortsetzungskrimi mit Lokalkolorit verfasst. «M wie ... – mausetot». «Das war eine witzige Sache, auf die ich oft angesprochen wurde.» Und ja, natürlich arbeitet sie an einem literarischen Text, aber ob dieser jemals das Licht eines Buchladens erblicken wird oder zum ewigen Schubladendasein verknurrt ist, kann sie hier und jetzt beim besten Willen nicht sagen. ■



Steckbrief Daniela Colombo

Alter: Jahrgang 1964

Beruf: Germanistin und Kantonsschullehrerin

Hobbys: Lesen, Tennis spielen, Theaterbesuche, gesellige Runden bei einem Glas Wein

Dauerhafte Lieblingsautoren: Christa Wolf, Heiner Müller, Johann Wolfgang von Goethe

Aktuelle Lieblingsautorinnen: Juli Zeh und Judith Hermann

Lieblingszitat: «Das Leben und dazu eine Katze, das gibt eine unglaubliche Summe.»
(Rainer Maria Rilke)

Lieblingsort in Rapperswil-Jona:
Café Hintergass

«Über die Kriegszeit gantz zertrümmert»

Der «Frauenhof» am Hauptplatz 10 verdankt seinen Namen einer Muttergottes-Statue. Das Gebäude überstand trotz Brand- und Kriegsschäden gut und gern ein halbes Jahrtausend. Es wird derzeit gerade restauriert.

Text: Paul Heeb

Das markante Haus an der Ecke Hauptplatz/Kluggasse trägt seit vier Jahrhunderten den würdevollen Namen «Zu Unserer Lieben Frau» oder heute kurz «Frauenhof». Josef Hollenstein erzählt im 1982 erschienenen Büchlein «s'Heidemaitli», der seinerzeitige Hauseigentümer Christof Fuchs habe nach einer schlimmen Pest-Epidemie im Jahre 1612 an der Ecke seines Hauses eine Muttergottes-Statue angebracht – aus Dankbarkeit und als Erinnerung, dass sein Haus von den Folgen der Epidemie verschont geblieben war.

Im Zusammenhang mit den derzeitigen Bauarbeiten ist das Haus durch den Bauarchäologen Peter Albertin aus Winterthur eingehend untersucht worden. In seinem detaillierten Gutachten stellt er fest, dass der Gebäudekomplex, zu dem auch das Haus Kluggasse 2 gehört, auf den Fundamenten von vier mittelalterlichen, aus dem 13. Jahrhundert stam-

menden Hofstätten steht. Anhand der Gliederung der Kellerräume und besonders starker Aussen- und Brandmauern lassen sich diese Hofstätten in den Baustrukturen teilweise bis ins dritte Obergeschoss ablesen.

Rokoko-Ausstattungen

Als Bauherr des auf das Jahr 1505 datierten Bauteils auf der Hauptplatz-Seite kommt am ehesten Heinrich Steiner infrage, der in jener Zeit mehrfach als Schultheiss der Stadt fungierte. Der an der Kluggasse befindliche Teil des Hauses wurde bereits 1613 aufgestockt. Das Gesamtgebäude erhielt seine Form mit dem heute noch bestehenden Walmdach um 1746. Im Zuge dieses Umbaus wurden verschiedene Wohnräume mit reichhaltigen Ausstattungen im Rokoko-Stil versehen.

Der kleine Anbau an der Kluggasse 2 ist, wenn wir die Unterlagen richtig interpretieren, zweimal zerstört worden. Laut dem Tagebuch von Stadtschreiber Johann Peter Dietrich fiel das Haus am 3. Februar 1656 einer «grossen Granate» zum Opfer. Es wurde wieder aufgebaut und erlebte offenbar eine zweite Zerstörung in der Franzosenzeit nach 1798, denn im Gebäudekataster von 1801 ist bei diesem Haus vermerkt: «ist über die Kriegszeit gantz zertrümmert worden».

Der Frauenhof stand in den vergangenen 400 Jahren im Besitz von nur zwei Familien. Josef Hollenstein nennt ja bereits für das Jahr 1612 Christoph Fuchs als Eigentümer. Die Familie Fuchs, die schon um 1500 nach Rapperswil kam, gehörte gewissermassen zum Stadtadel und stellte im Laufe der Jahrhunderte immer wieder bedeutende Repräsentanten. So war Johann Christoph Fuchs um 1685 Zeugherr, Heinrich Christoph um 1731 Stadtrichter, Franz Xaver um 1753 ebenfalls Zeugherr, Johann Anton um 1758 Statthalter. Der heute noch bekannteste Angehörige dieser Familie war der Künstler und Politiker Felix Christoph Cajetan Fuchs (1749–1814). Die Ortsgemeinde Rapperswil veröffentlichte 1988

eine von Christine Steinhoff erarbeitete Monographie über ihn.

Vom Spezereigeschäft zur Drogerie

Nach mehr als 250 Jahren, am 4. Januar 1856, veräusserte Felix Fuchs den Frauenhof an den aus Altstätten stammenden Johann Ulrich Sonderegger. Dieser wird im Jahre 1866 im Todesregister als «Spezereihändler» bezeichnet. Unter seinem Sohn Severin und nach dessen Tod unter dessen Erben wurde das Geschäft in zunehmendem Masse zur Drogerie umgewandelt. Im Jahre 1909 konnte der Schwiegersohn Albert Würmle-Sonderegger das Haus und das Geschäft übernehmen. Die Familie Würmle führte die stadtbekannte Drogerie bis in die 1980er-Jahre weiter und gab sie danach in Pacht.

Nach über 150 Jahren Familienbesitz ist das Haus nun an das Ehepaar Ulrike und Thomas Raible übergegangen. Nach der derzeitigen Renovierung soll im Erdgeschoss vermutlich Anfang 2018 ein Restaurant eröffnet werden. ■



Anstelle der Drogerie wird hier schon bald ein Restaurant eröffnet. Foto: zvg

Paul Heeb's Häuserchronik

Paul Heeb, der frühere Grundbuchverwalter und Präsident des Ortsverwaltungsrats, hat nach seiner Pensionierung im Jahr 2001 in akribischer Forschungsarbeit eine «Chronik über die Eigentumsverhältnisse der Häuser in der Altstadt» zusammengestellt. Als Quellen dienten ihm die Ratsprotokolle seit 1540, der helvetische Kataster von 1801, Handänderungsprotokolle ab 1816 sowie alte Schuldenprotokolle. Im «Stadtjournal» stellt Paul Heeb jeweils eines der von ihm erforschten Häuser vor. Die CD-ROM der gesamten Chronik ist für 45 Franken bei der Ortsgemeinde Rapperswil-Jona erhältlich.

Ausstellung Zwei Häuser – eine «Grosse Regionale»

Bereits zum zweiten Mal wird die Werkschau der regionalen Kunstschaffenden gemeinsam von den beiden Häusern für zeitgenössische Kunst in Rapperswil-Jona durchgeführt – dem Kunstzeughaus und der Alten Fabrik. Aus über 300 Einsendungen wurden 58 Kunstschaffende ausgewählt, die nun ihre Werke an der «Grossen Regionalen 2016» zeigen. Sie arbeiten in den unterschiedlichsten Medien: Malerei und Zeichnung, Skulptur, Installation, Fotografie und Video. Gar eine Arbeit aus Neonröhren erwartet die Besucher.

27. November 2016 bis 5. Februar 2017

Vernissage: 27. November 2016, 11.30 Uhr Kunstzeughaus, 13.30 Uhr Alte Fabrik

www.kunstzeughaus.ch, www.alte-fabrik.ch

Konzert Hip-Hop-Star Manillio: «Kryptonit»



Der neue Schweizer Hip-Hop-Star mit Top-Ten-Platzierungen in den Schweizer Charts hat mit seinem dritten Album «Kryptonit» die Grenzen nochmals weiter abgesteckt. Das Album ist mal sattes Rap-Statement, mal pures Entspannungsgefühl, mal Wut und Anspannung, mal Kontemplation, oft Reflektion, immer wieder auch Parabel. Aber statt sich in dieser Vielseitigkeit zu verlieren, findet der Solothurner mit Zürcher Wohnsitz mehr zu sich. Das Album beginnt mit einem Anflug von Indie-Folk, leiht sich zwischendurch von Kanye West die Basstöne und endet mit Gitarre, Gesang und Streicherklingen. Gleichzeitig beherrscht Manillio etwas, was nur wenige beherrschen. Er kann ein Thema skizzieren, einen Rahmen für eine Geschichte bilden, ein Haus so möblieren, dass sich jeder selber darin zurechtfindet. Er malt Bilder, die jedem seine Deutung lassen, in jedem leicht andere Assoziationen wecken.

Samstag, 26. November 2016, 20 Uhr (Türöffnung)

Ort: ZAK

Vorverkauf: www.starticket.ch

www.zak-jona.ch

Advent im Stadthaus Geschichten mit Bildern und Musik



In Rapperswil-Jona kennen wir in den Herbst- und Wintermonaten oft viele Nebeltage. Wir können ihm aber entfliehen. Anders im Tal der Nebel: Dort verbietet die Obrigkeit alle anderen Gedanken und der Alte, welcher behauptet, es gebe jenseits der Berge eine Sonne und eine andere Welt, wird zum Narr erklärt und aus der Stadt gejagt. Aber sein Enkel Stepan ist überzeugt, dass sein Grossvater recht hat. An der ersten Adventsmatinee im Stadthaus wird er es allen beweisen.

Wölfchen ist der Protagonist der zweiten Veranstaltung. Wölfchen ist ganz anders als die anderen Wölfe. Er isst am liebsten Sauerampfer und die Kaninchen sind seine besten Freunde. Die Wolfsmutter und der Wolfsvater sind entsetzt:

Das gehört sich nicht für einen Wolf! Aber Wölfchen ist eben Wölfchen.

Er ist ganz unverwechselbar.

Beide Matineen werden von Bildern und Musik umrahmt.

Sonntag, 4., und Sonntag, 11. Dezember 2016, 11.15 Uhr

Ort: Stadthaus Rapperswil-Jona

Eintritt: kostenlos

www.kulturpack.ch

Familien-Konzert Quirlige Bühnenshow von «Schtärneföifi»

«Schtärneföifi» ist die wohl am weitesten gereiste Kinderpop-Band der Schweiz. Ihre Lieder entstanden in Havanna, Addis Abeba und New Orleans, aber auch in einem Schulzimmer im Wallis oder einem verschneiten Bauernhaus im Jura. Dementsprechend weltoffen ist ihr grosses Repertoire. Ob Rock'n'Roll, Salsa, Pop oder a capella: «Schtärneföifi» machen Songs für Musikliebhaber jeden Alters. 2017 sind sie mit einer Auswahl ihrer bekanntesten Kinder-Hits unterwegs. Wer das Quintett aus Zürich kennt, weiss: Bei der quirligen Bühnenshow darf mitgesungen, getanzt und gelacht werden.



Sonntag, 5. März 2017, 15 Uhr

Ort: «Kreuz» Jona

Vorverkauf: www.starticket.ch

www.schtaerne5i.ch

November 2016

Sa, 19.11., 20 Uhr
Local Night.
ZAK Jona
www.zak-jona.ch

So, 20.11., 14 und 16 Uhr
Kindertheater: Das hässliche Entlein.
Alte Fabrik
www.alte-fabrik.ch

So, 20.11., 17 Uhr
Musizierkreis See:
«Vivaldi.Now!»,
Rittersaal, Schloss Rapperswil
www.musizierkreis-see.ch

So, 20.11., 17 Uhr
Stadtmusik Rapperswil-Jona:
Konzert in der Kirche.
Evangelische Kirche Rapperswil
www.stadtmusik.com

Do, 24.11., 20 Uhr
Patrik Frey & Philippe Graber:
«Der Kredit» – Komödie von
Jordi Galceran.
«Kreuz» Jona
www.kulturpack.ch

Fr, 25.11., 20 Uhr
Jugendbeiz:
La Bambele – Dini Beiz.
ZAK und Jugendrat Jona
www.zak-jona.ch

Fr, 25.11., 19.30 Uhr
Freitags in der Fabrik, Stadttalk.
Alte Fabrik
www.alte-fabrik.ch

Sa, 26.11., 20 Uhr
Teamchor Jona: Konzert zum
singenden Advent.
Katholische Kirche Jona
www.teamchor.ch

So, 27.11., 17 Uhr
Musik im Schloss: «Klassik über
Grenzen», Janoska-Ensemble.
Rittersaal, Schloss Rapperswil
www.artarena.ch

So, 27.11., 11.30 Uhr
Vernissage: Grosse Regionale.
Kunstzeughaus und Alte Fabrik
www.kunstzeughaus.ch
www.alte-fabrik.ch

Dezember 2016

Do, 1.12., 19 Uhr
Musikpodium, Musikschule
Rapperswil-Jona.
Evangelisches Kirchenzentrum
Jona
www.kulturpack.ch

Sa, 3.12., 20 Uhr
Rhythm and Blues Night:
Blues Max & Richard Koechli
ZAK Jona
www.zak-jona.ch

Sa, 3.12., 20.30 Uhr
Paul Millns, Konzert.
Kellerbühne Grünfels
www.gruenfels.ch

So, 4.12., 11.15 Uhr
Advent im Stadthaus
Rapperswil-Jona: «Im Tal der
Nebel, Märchen und Musik».
Stadthaus
www.kulturpack.ch

Fr, 9.12. bis So, 18.12.
Christkindlimärt
Altstadt Rapperswil-Jona
www.christkindlimaert.ch

So, 11.12., 11.15 Uhr
Advent im Stadthaus
Rapperswil-Jona: «Wölfchen,
Märchen und Musik».
Stadthaus
www.kulturpack.ch

So, 11.12., 17 Uhr
Adventskonzert der Singschule,
Musikschule Rapperswil-Jona.
Rittersaal, Schloss Rapperswil
www.rapperswil-jona.ch

Do, 15.12., 19.30 Uhr
Hörzirkel mit Max Aeberli.
Haus der Musik
www.promusicante.ch

Fr, 16.12., 20 Uhr
Andreas Tschopp: «Bubaran»,
Konzert.
Alte Fabrik
www.alte-fabrik.ch

Sa, 17.12., 20 Uhr
Lilly Martin: «Music Train,
Christmas Edition».
«Kreuz» Jona
www.kulturpack.ch

Sa, 31.12., 16 Uhr
Silvesterkonzert:
«La Belle Époque»,
Caecilia-Musikgesellschaft und
Stadtsänger Rapperswil.
Stadtkirche Rapperswil
www.caecilia-rapperswil.ch
www.stadtsaenger-rapperswil.ch

Januar 2017

Mo, 2.1., 19 Uhr
Neujahrskonzert:
«Missa et Psalmi ad Vesperam»;
Ensemble Musicalina.
Kapuzinerkirche
www.klosterrapperswil.ch

Sa, 7.1., 20.30 Uhr
Stefan Waghübinger, Kabarett.
Kellerbühne Grünfels
www.gruenfels.ch

Di, 17.1., 18.30 Uhr
Vernissage: «Die Madonna vom
Hauptplatz», Kabinettausstellung.
Stadtmuseum
www.stadtmuseum-rapperswil-jona.ch

Di, 17.1., 20 Uhr
Theater Marie: «Zersplittert».
Alte Fabrik
www.alte-fabrik.ch

Fr, 27.1., 20 Uhr
Ramón Oliveras: «Ikarus»,
Konzert.
Alte Fabrik
www.alte-fabrik.ch

RJ Info:
www.kulturpack.ch
www.rapperswil-jona.ch/veranstaltungen
(Die Liste erhebt keinen
Anspruch auf Vollständigkeit.)